Nr. 64. — 37. Jahrgang.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liboriusblatt.

Samstag, 28. Mai 1910.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchhdlg., Marktstraße 11. — Fernruf 178.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur: für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen; für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Erstes Blatt.

Die Wahlen in Belgien.

□ Das Endergebnis der belgischen Kammerwahlen, die am Sonntag stattgefunden haben, ist bis jetzt amtlich noch nicht festgestellt worden. Nach den vorliegenden Zeitungsmeldungen hat die katholische Partei ein Mandat an die Liberalen verloren, im übrigen aber ihren Besitzstand gewahrt. Die künftige Mehrheit der Katholiken in der Kammer wird damit von 8 auf 6 vermindert. Der Wahlausfall hat den Parteien der Opposition eine schwere Enttäuschung gebracht. Noch am Samstag schrieb die „Indépendance belge“:

„Wir müssen siegen, und wir sehen mit absolutem Vertrauen der Entscheidung der Wähler entgegen. Noch niemals war der Zug nach links so deutlich wie jetzt, noch nie haben die Gegner der klerikalen Politik auf dem Lande wie in der Stadt eine so gute Aufnahme gefunden wie jetzt. Ueberall herrscht der gleiche Ekel vor der klerikalen Politik, überall der Wunsch nach einer Aenderung der allgemeinen Richtung unserer inneren Politik. Die rücksichtslose Klerikalisierung aller öffentlichen Verwaltungszweige, aller wesentlichen Aeußerungen des nationalen Lebens hat das Land angewidert und die versuchte Ruinierung des öffentlichen Unterrichts zugunsten der Mönchschulen hat das Land über die letzten Zwecke der Priesterpartei aufgeklärt. Man will den nationalen Willen nicht mehr gefälscht sehen; man will nicht, daß die demokratischen Reformen nach den Bedürfnissen des Klerikalismus zurecht geschnitten werden. Das Land verlangt mehr Licht, mehr Gerechtigkeit, mehr Aufrichtigkeit, und es weiß, daß die klerikale Partei, die durch ihre ein Vierteljahrhundert dauernde Herrschaft abgenützt ist, ihm dies alles nicht geben kann.“

Die Liberalen und Sozialisten, die den Wahlkampf gemeinsam geführt haben, versuchten unter der Fahne des Antiklerikalismus den Sieg zu erringen. Anfang April erklärte der sozialistische Führer van der Velde in der Kammer, er und seine Freunde hätten sich vielleicht zu weit hinreißen lassen in ihrem Kampf gegen die Unternehmer und die klerikale Frage vielleicht zu sehr aus dem Auge verloren. Der Redner fuhr fort:

„Wir sind Arbeiter, Sie sind Bourgeois, wir sind Sozialisten, Sie sind Liberale; wir werden wohl noch manchen Zusammenstoß in der Theorie und in der Praxis haben, allein wir alle lieben die Freiheit. Wir wollen kein neues Spanien, wir wollen zusammen gegen die „moralische Ordnung“ streiten. So wird denn vielleicht in kurzer Zeit diese Regierung weggefegt werden.“

Diese Bündnisrede fand nach dem Bericht der „Kölnischen Ztg.“ auf den liberalen wie auf den sozialdemokratischen Bänken einen lebhaften Beifall:

„Man erblickt darin ein sicheres Anzeichen dafür, daß in der Arbeiterpartei die antiklerikalen Bestrebungen endgültig über die rein revolutionären gesiegt haben.“

Es ist sehr erfreulich, daß der antiklerikale Furor sein Ziel nicht erreicht hat. Man darf wohl annehmen, daß gerade die brutalen kulturkämpferischen Bestrebungen der vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten das gläubige Volk aufgerüttelt und zu geschlossenem Eintreten für die katholischen Kandidaten veranlaßt haben. Im übrigen war die Lage für die Regierungsmehrheit nicht sehr günstig, da in einer Reihe wichtiger Fragen Differenzen innerhalb der katholischen Partei bestanden. Wenn es in den nächsten Jahren nicht gelingt, diese Differenzen zu beseitigen und der Partei die Einheitlichkeit der Aktion zurückzugeben, so wird sich die Lage für die katholische Regierung recht kritisch gestalten. Es darf dabei auch nicht vergessen werden, daß im allgemeinen die Liberalen und Sozialisten einen größeren Stimmenzuwachs erhalten haben als die Katholiken.

Von besonderem Interesse für uns ist die Anteilnahme der deutschen liberalen Presse an dem Mißerfolg ihrer belgischen Gesinnungsgenossen. Bei den belgischen Liberalen kann der Aerger und die Enttäuschung kaum größer sein, als sie bei unseren Liberalen ist; diese Tatsache eröffnet interessante Rückschlüsse auf die Gesinnung unserer liberalen Gegner. Recht bezeichnend ist, daß die „Tägl. Rundschau“ in der gehässigen Anpöbelung der belgischen Katholiken in der ganzen deutschen Presse wohl die hervorragendste Leistung hervorgebracht hat. Ein sehr charakteristischer Zug in dem Gesichte dieses ersten antiultramontanen Hetzblattes.

Nochmals Schwester Candida.

Die „Deutsche Tageszeitung“ (Nr. 235 vom 24. Mai) meldet aus Paris:

Schwester Candida schien eine Abwechslung in den Charakter der großen Gaunereien gebracht zu haben, deren Schauplatz Frankreich seit einigen Jahrzehnten war. Während alle sensationellen Skandalaffären, wie Panama-, Dreyfuß-, Humbert- und Duezskandal sich in einem gewissen republikanischen antiklerikalen Milieu abspielten, eröffnete die Angelegenheit der Schwester Candida endlich einmal die Aussicht, die Welt von einem Skandal im Lager der christlichen Parteien unterhalten zu können. Nun ergibt es sich aber, daß der große Stein, den man in den Garten der Gegner schleudern wollte, liegen bleiben muß, und daß er vielleicht seinen rechtmäßigen Eigentümern, den republikanischen Parteien, noch manche Unannehmlichkeit bereiten wird. Schwester Candida, eine Gestalt, die der Fantasie eines Balzac oder Eugen Sue zu entsprungen scheint, war in Wirklichkeit eine „republikanische Ordensschwester“. In den Kreisen der kirchenfeindlichen Radikalen schätzte man die modernen, unabhängigen Allüren dieser Dame, die freidenkenden Anhänger Combes' vergötterten das Weib mit seinen klosterfeindlichen Manieren und zitierten es als „vorbildliches Beispiel“. Während man in dem radikal-sozialistischen Deputierten Abbé Lemire einen „Beichtvater des Regierungsblocks“ besaß, stellte man Schwester Candida gern als eine veritable republikanische Ordensschwester hin, der man deswegen jede Unterstützung angedeihen ließ. Es wird gewiß manchen aufgefallen sein, daß in Frankreich, wo man mit allen Klosternonnen einen gründlichen „Kehraus“ gemacht hat, noch eine Klosternonne als Gaunerin ihr Unwesen treiben konnte. Der Wahrheit gemäß ist aber das Weib keine Nonne, es besaß nicht einmal diese Eigenschaft. Schwester Candida, mit ihrem bürgerlichen Namen Fräulein Faurestié, dessen Sitz sich im Departement des Präsidenten Fallières befindet. Sie trat später aus diesem Orden aus, um mit einigen gleichgesinnten Geschlechtsgenossinnen das Unternehmen der „Barmherzigen Schwestern von San Salvador“ zu gründen. Diese Frauengemeinschaft befolgte keine klösterlichen Vorschriften, unterstand keiner religiösen Aufsicht und war überhaupt von jeder kirchlichen Obrigkeit ganz unabhängig, nur hatten ihre Mitglieder die Nonnenkleidung beibehalten. Als Oberin einer selbständigen Frauengemeinschaft entwickelte Fräulein Faurestié sofort einen ganz außerordentlichen Geschäftssinn. Ihr erster Protektor war der damalige Justizminister Chaumier. Sie wollte zunächst eine große Gründung ins Leben rufen, die unter dem Deckmantel der christlichen Barmherzigkeit einen großen Gewinn für die Teilnehmer abzuwerfen versprach. Sie kaufte die aufgelassene Mineralquelle von San-Salvator an und dazu ein an der Südküste Frankreichs gelegenes halbzerfallenes Schloß. Es wurde ein ganzes Villenviertel um das Schloß gebaut, und bald verkündigten unzählige Prospekte, daß San-Salvator ein erstklassiger Kurort sei, dessen Mineralquellen alle Leiden der Menschheit zu heilen vermögen. Der aus diesem Kurort erfließende Gewinn sollte angeblich dazu verwendet werden, um tuberkulose Kinder, die man etwas weiter von dem Kurort unterbringen wollte, zu heilen. Das Unternehmen war eine Aktiengesellschaft und hatte den späteren Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau als Rechtsbeistand. Als zwar San-Salvator nie recht in Schwung kommen wollte, warf sich Fräulein Faurestié, oder wenn man will Schwester Candida, auf neue Gründungen. In der Ortschaft Ormesson bei Paris wurde ein großes Spital für tuberkulöse Kinder errichtet. Die Mittel zur Unterhaltung dieser Schöpfung verschaffte ihr die Regierung. Unter den Kabinetten Waldeck-Rousseau, Combes und Clemenceau erhielt Schwester Candida dreimal die Ermächtigung zur Veranstaltung einer Wohltätigkeitslotterie, die insgesamt zehn Millionen einbrachte. Um die Erlaubnis für die letzte Lotterie zu erwirken, trat in der Kammer der bekannte antiklerikale Deputierte Nabier als Referent für die millionenbedürftige Schwester Candida auf. Als Präsident ließ es sich Herr Loubet nicht nehmen mit eigener Hand das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust der menschenfreundlichen Schwester zu heften, und wurde nach dem Austritt aus seinem Amte Ehrenpräsident des Aufsichtsrates über die Gründung des Fräuleins Faurestié. Die Dame hatte nämlich mittlerweile aus dem Spital von Ormesson eine Société mobilaire gemacht, die ihren Teilnehmern hohe Dividenden einbringen sollte. Mit Erlaubnis der Regierung hatte sie sogar in Paris automatische Apparate aufstellen lassen. Wer zwei Sous in einen solchen Apparat warf, erhielt eine Marke. Fünfhundert solcher Marken gaben dem Besitzer das Recht, sich durch einen Monat im Spital von Ormesson verpflegen zu lassen. Trotzdem ihr Geld von allen Seiten einlief, und man nie Aufklärung erhalten hat, was aus den ihr zur Verfügung gestellten Millionen wurde, litt die Dame an einer chronischen Geldnot. Sie befaßte sich daher schließlich mit dem Verschleiß von Schmucksachen, zu welchem Zweck ihr die größten Firmen einen unbeschränkten Kredit einräumten. So übernahm sie von einem Hause für 580 000 Fr. Schmuck, von einem andern für 78 000 Fr. Durch Zwischenhändler ließ sie die Juwelen in London versetzen. Jetzt haben die geschädigten Firmen die Klage wegen Vertrauensbruch gegen die Schwester eingereicht. Eine Kontrolle der Geschäftsführung über ihre Gründungen hat ergeben, daß man vor einem ungedeckten Manko von zirka 4 Millionen steht. Was nun die Sache kompliziert hat, ist, daß sich der Generalsekretär ihrer Unternehmungen, der Doktor Petit, aus noch unbekannten Gründen das Leben genommen hat. „Schwester Candida hat ihn in den Tod getrieben“, heißt es, was freilich erst erwiesen werden muß. Was aber feststeht, ist die Tatsache, daß die Affäre der republikanischen Ordensschwester Candida für die radikalen Kreise recht unbequem wird.

Diese Enthüllungen klingen ja, auch ohne Logenmitwirkung, gewiß „erbaulich“ genug — aber wird denn in Frankreich überhaupt etwas Antiklerikales ins Werk gesetzt, ohne daß die Loge ihre Hand dabei im Spiele hätte? Jetzt aber müßte der Refrain in den „antiklerikalen“ Blättern heißen: Die freie „antiklerikale“ Wohltätigkeit ist der staatlichen Kontrolle zu entziehen — nicht aber die klösterliche. Wir glauben aber kaum, daß diese Aenderung vollzogen wird. Hoffentlich werden die nächsten Nummern der katholischen in Paris erscheinenden Blätter die Angelegenheit noch eingehender beleuchten.

Tages-Ereignisse.

Berlin, 26. Mai.

Kaiser Wilhelm und Pichon. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht folgende Erklärung: „Die ausländische Presse beschäftigt sich mit dem Bericht des „Matin“, wonach der Kaiser in einer Unterredung mit dem Vertreter der französischen Regierung, Minister Pichon, in London von der Gründung einer europäischen Konföderation gesprochen haben soll. Richtig ist, daß Se. Majestät dem Minister Pichon gegenüber seine Zuversicht in der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens und den festen Willen, alles, was an ihm liege, dazu beizutragen, ausgesprochen hat. Der Gedanke, einen europäischen Staatenbund zu bilden, war nicht Gegenstand des Gesprächs gewesen; er liegt Sr. Majestät fern.“

+ **Der Termin der nächsten Reichstagswahlen.** Verschiedene Blätter veröffentlichen eine Meldung aus Dresden, wonach aus sicherer Quelle verlaute, daß die nächsten Reichstagswahlen erst im Januar 1912 stattfinden würden. Es ist selbstverständlich, daß ein Beschluß maßgebender Stellen darüber zurzeit noch nicht vorliegt. Die „Deutsche Tageszeitung“ glaubt es als ziemlich sicher annehmen zu dürfen, daß die Wahlen nicht vor Anfang Dezember 1911 stattfinden werden. Wir möchten annehmen, daß mit einem späteren Termine keinesfalls zu rechnen ist, weil sonst die Winterarbeit des Reichstags, insbesondere die Etatsberatung beeinträchtigt werden würde. Andererseits ist daran zu erinnern, daß verschiedentlich von Seiten, die es wissen können, als Termin der Reichstagswahlen ein erheblich früherer Zeitpunkt genannt worden ist, nämlich der Juni 1911. Auf alle Fälle wird es gut sein, mit den Vorbereitungen möglichst früh zu beginnen, um auf alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Innerhalb der nationalliberalen Landtagsfraktion in Sachsen

müssen liebliche Zustände herrschen. Der aus dieser Landtagsfraktion ausgeschiedene Reichstagsabgeordnete Merkel vollzieht neuerdings eine „Flucht in die Oeffentlichkeit“ in einer Zuschrift an die „Leipziger Neuest. Nachr.“, worin er seine bisherigen Fraktionskollegen, die auch für die Zukunft seine Parteifreunde bleiben, wie folgt kennzeichnet:

Mein Austritt aus der nationalliberalen Landtagsfraktion ist erfolgt, weil die Fraktionsleitung dem gemäßigten Liberalismus der Regierung gegenüber keine Geltung zu verschaffen wußte und weil in der Fraktion von Liberalismus schließlich nicht viel mehr zu spüren war. Zu Beginn der Session, als mehrere Minister den Nationalliberalen scharf zu leibe gingen, hat es an schönen Vorsätzen nicht gefehlt, aber zuguterletzt war alles wieder vergeben und vergessen. Man wich stets mutig zurück und konzedierte alles, was die Regierung wünschte, sobald sie nur mit Nachdruck auf ihrem Willen bestand. . . Erst der fortgesetzte Umfall der Fraktion und die offen zutage tretende Liebedienerei der Parteileitung gegen die Regierung und die Konservativen haben mir schließlich den Austritt diktiert. Ich ward zuletzt als liberaler Mann durch mein Gewissen gedrängt, meiner Wege zu gehen. . . Anfänglich habe ich nicht darauf geachtet, daß ein großer Teil meiner Fraktionskollegen den Saal mied, wenn ich zum Worte gelangte, das ich mir selbst verschafft hatte. Erst von Banknachbarn bin ich dann auf dieses Gebaren aufmerksam gemacht worden, und ich finde es heute auch sehr erklärlich, nachdem mir Opposition „quand même“ aus den Kreisen meiner früheren Fraktionskollegen öffentlich vorgehalten wird. Man wollte vermutlich durch die Abwesenheit bei meinen Reden der Regierung zeigen, daß ich nicht im Auftrage der Fraktion, sondern nur für meine Person sprach. Einen roten Zettel, wie das einem anderen Kollegen geschah, wagte man mir während meines Vortrags doch nicht auf das Pult zu legen. Mir hat die Abwesenheit meiner Kollegen keinen Eintrag getan.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

× Berlin, 25. Mai.

Auf der Tagesordnung der Mittwochssitzung stand zunächst der Gesetzentwurf betr. Bereitstellung weiterer Mittel zum Wohnungsbau für staatliche Arbeiter und gering besoldete Beamte. Der Zentrumsabg. Brust benutzte die Gelegenheit, um auf die Eigenmächtigkeiten hinzuweisen, die sich gewisse fiskalische Schächte erlauben. So sei es beispielsweise vorgekommen, daß die Verwaltung der fiskalischen Grube „Rheinhaben“ einem Arbeiter nach 7jähriger unbescholtener Tätigkeit Arbeit und Wohnung gekündigt habe, weil er das Verbrechen beging, sich als Stadtrat für Bottrop wählen zu lassen. Noch eine Reihe von Beschwerden brachte der Redner vor, und er war noch nicht am Ende, als Präsident Kröcher die Klingel rührte und meinte, daß alle diese Einzelfälle wenig oder nichts mit dem Gesetzentwurf zu tun hätten. Herr Brust brach nun ab, bemerkte aber, daß er später bei passender Gelegenheit all die Beschwerden vorbringen werde. Abg. Dr. Heisig (Z.) bringt Klagen der Gleiwitzer Arbeiter vor. In dortiger Gegend ist man nämlich dazu übergegangen, die für die Arbeiter bestimmten Wohnungen an Beamte zu vermieten. Der Abg. Kirsch (Z.) führt Klage, daß der Regierungspräsident von Düsseldorf die vorgeschlagene Bauordnung zum Teil nicht genehmigt und dadurch Handwerk und Mittelstand aus dem Zentrum der Städte an die Peripherie gedrängt habe. Dann nahm das Haus den Gesetzentwurf in dritter Lesung an. Recht viel geredet wurde bei dem Gesetz über die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten. Die Regierung hat sich bei dem Entwurf auf gewisse Grundlagen beschränkt und hierbei auf die städtischen, Provinzial- und Landschaftsversicherungen weitgehende Rücksicht genommen. Der Entwurf wird im allgemeinen sympathisch begrüßt, dann wandert er in die Kommission, wo die Härten und Unebenheiten zu beseitigen sind, die ihm noch anhaften. Schließlich beschäftigte man sich noch mit dem Gerichtskostengesetz und der Gebührenordnung für Notare. Ganz besonders begrüßten hierbei alle Parteien, daß die Kommission den schematischen 10prozentigen Zuschlag aus dem Gerichtskostengesetz entfernt habe. Im Verlauf der Debatte sind noch eine Menge von Mängeln zur Sprache gebracht, die dem Entwurf anhaften. Zwar konnten die Verhandlungen am Mittwoch noch nicht zu Ende geführt werden, aber es steht schon heute fest, daß die Vorlage an eine Kommission gehen wird. Am Freitag wird sich das Haus mit der vom Herrenhaus zurückgekommenen Wahlrechtsvorlage zu beschäftigen haben.

Soziales.

Der Verbandstag der Staats-, Gemeinde-, Verkehrs- und sonstiger Industriearbeiter

tagte vom 22.—25. Mai im Gesellschaftshaus in München. Aus dem Berichte des Vorstandes ist zu entnehmen, daß der Verband in der abgelaufenen Berichtsperiode 534 959,93 ℳ Einnahmen und 512 197,22 ℳ Ausgaben hatte. An Streikunterstützungen wurden verausgabt 142 700,29 ℳ, an Maßregelungsunterstützung 7019,35 ℳ, Arbeitslosenunterstützung 10 579,78 ℳ, Krankenunterstützung 47 802,44 ℳ usw. Die Ausgaben für das Verbandsorgan betragen 20 842,16 ℳ. An Unterstützungen entfallen pro Mitglied 15,80 ℳ, eine Summe, die nur von wenigen gewerkschaftlichen Verbänden erreicht wird. Der Verband war in der Berichtszeit an 162 Lohnbewegungen und Streiks, die 46 367 Personen betrafen, beteiligt; hiervon waren 18 167 Verbandsmitglieder. Die Erfolge dieser Bewegungen, was die erreichten Lohnaufbesserungen angeht, beziffern sich auf 2 259 700 ℳ, davon entfallen auf die Staatsarbeiter 1 225 000 ℳ, auf die in der Privatindustrie und die Gemeindearbeiter 1 034 700 ℳ. Die Arbeitszeitverkürzung insgesamt macht pro Woche 11 880 Stunden aus. Der Bericht zählt ferner noch eine Reihe anderer Erfolge auf. Die Gesamteinnahmen des Verbandes in den 10 Jahren seines Bestehens belaufen sich auf 1 068 714,37 ℳ, die Gesamtausgaben auf 1 045 951,60 ℳ. Das Verbandsvermögen, ohne Inventarwert, beträgt 22 762,71 ℳ. Die Ausgaben verteilen sich in den 10 Jahren wie folgt: Streik-Maßregelungsunterstützung 12 180,54 ℳ, Umzugs-Notlage- und sonstige Unterstützungen 21 376,10 ℳ, Sterbegeld 9436,60 ℳ, Rechtsschutz 34 656,80 ℳ, Agitation 110 620,74 ℳ, Prozentanteil und sonstige Einnahmen der Ortsgruppen 168 543,20 ℳ, Verbandsorgan 59 744,76 ℳ, Porto für Versand des Verbandsorgans und sonstiges Porto 32 314,64 ℳ, Gehälter 125 776,12 ℳ, Bibliothek und Bildungswesen 6575,54 ℳ, Beiträge zum Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften 12 432,60 ℳ, Kosten für Generalversammlungen, Kongresse, Verwaltungs- und sonstige Ausgaben 125 031,39 ℳ. Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß sich der Verband trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, eine respektable Mitgliederzahl erreicht hat. Auch die Summe der Ausgaben und deren einzelnen Positionen beweisen, wie segensreich der Verband für seine einzelnen Mitglieder wirkt.

Der Kampf im Baugewerbe.

Die Einigungsverhandlungen. Ueber die Aussichten auf Beendigung des Kampfes im Baugewerbe erfährt die „Bauwelt“ von gut unterrichteten Arbeitgeberkreisen:

„Bevor ein Schiedsspruch von seiten der Unparteiischen erfolgt, dürften ausführliche Verhandlungen zwischen den beiden Parteien stattfinden. Erst wenn die Unparteiischen aus diesen Diskussionen ein ziemlich sicheres Bild der Lage auf beiden Seiten bekommen, werden sie ihren Schiedsspruch fällen, so daß dann auch mit ziemlicher Sicherheit auf die Annahme dieses Urteils gerechnet werden kann. Indessen sind auch nach Annahme des Schiedsspruches erst die Präliminarien erledigt, dann beginnen die Verhandlungen über die Lohnfragen bei den einzelnen Lokalverbänden. Es wird jedoch als höchstwahrscheinlich angenommen, daß in dem Augenblick, wo der Schiedsspruch gefällt ist, die Aussperrung aufgehoben wird. Bis dahin dürften noch etwa 14 Tage bis höchstens 3 Wochen vergehen. Es ist durchweg der Eindruck vorhanden, daß man auf beiden Seiten kampfesmüde ist und daß ein Friede erwünscht ist.“

In einer Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Dr. Richter erfuhr ein Mitarbeiter der „Bauwelt“, daß am Freitag nach der Rückkunft des Staatssekretärs Dr. Delbrück die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ihren Anfang nehmen. Die Nachricht, daß der Staatssekretär selbst den Vorsitz in der Einigungskommission, die zur Schlichtung der Differenzpunkte eingesetzt werden soll, übernehmen wird, hält der Unterstaatssekretär für nicht zutreffend, glaubt jedoch, daß Staatssekretär Dr. Delbrück einen Unparteiischen für die Einigungskommission ernennen wird. Der Unterstaatssekretär ist der Ansicht, daß die Verhandlungen diesmal von Erfolg begleitet sein werden, da Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichzeitig guten Willen zeigen und bereit sind, sich dem Spruch der Einigungskommission zu unterwerfen.

Ueber die Zahl der Ausgesperrten teilt dieselbe Fachzeitschrift mit, daß in den letzten Wochen sich die Zahl der Ausgesperrten beträchtlich vermindert hat. Die Arbeiter-Organisationen haben alles in allem an nur 110 000 bis 115 000 ihrer Mitglieder Unterstützungen verteilt. Die Aussperrung hat namentlich in den letzten Wochen beträchtlich an Umfang abgenommen, und wenn auch in einzelnen Orten, wo bisher noch nicht ausgesperrt worden ist, Aussperrungsmaßregeln verhängt wurden, so ist diese anscheinende Verschärfung der Aussperrung verschwindend gegenüber den Fällen, in denen ausgesperrte Arbeiter wieder eingestellt wurden.

Von der Bezirksleitung des christlichen Bauarbeiterverbandes wird uns geschrieben:

In ihrer Nr. 21 bringt die „Rheinisch-Westfälische Arbeitgeberzeitung“ einen Artikel, in dem die Notwendigkeit des Arbeitgeberbundes nachgewiesen werden soll. Zur Begründung werden zunächst einige Erlebnisse von Dortmunder Bauunternehmern zitiert, wo Bauarbeiter aus kleinlichen Gründen die Arbeit niedergelegt haben sollen und die Arbeit nicht früher aufgenommen, bis sie ihre Versäumnisse bezahlt erhalten hätten.

Da diese Behauptungen allgemein gehalten sind, können wir sie nicht untersuchen und ihnen daher auch vorläufig ohne weiteres keinen Glauben schenken.

Nach diesen allgemeinen Behauptungen geht dann Herr Verbandsdirektor Schmiedehaus, der ganz bestimmt der Schreiber des erwähnten Artikels ist, mit seinen alten „Busenfreunden“ ins Gericht.

Ohne jeglichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden heißt es wörtlich: „Wir „Christlichen“

sind doch bessere Menschen wie die „Roten“, sagten sich die „Christlichen“, und man hatte es auch allgemein angenommen. Sehr bald mußte man aber erfahren, daß dies nicht der Fall war und gerade die „Christlichen“ die radikalsten Forderungen stellten. Sie verrieten auch sehr bald ihre wahre Gesinnung. Das mußte ein Arbeitgeber in Bochum erfahren. Dort wurde in einer Schreinerversammlung von dem Redner wörtlich gesagt, daß die Arbeiter allein das Recht hätten, über Löhne, Arbeitszeit, Verhalten im Betriebe usw. zu bestimmen. Als hierauf der Vertreter des Arbeitgebers erwiderte, daß nach diesen Aeußerungen der Arbeitgeber wohl nur das Recht habe, für Arbeit und Geld zu sorgen, die Verbände dagegen alles andere zu bestimmen hätten, wurde von allen Seiten gerufen, diese Auffassung sei ganz richtig; würden die Arbeiten dagegen nicht gut ausgeführt, dann sollte der Unternehmer mehr Beamte anstellen. In dieser Versammlung vertraten also die christlichen Verbändler denselben sozialistischen Standpunkt wie auch die Sozialdemokraten selbst. Bewiesen ist, daß bei Stellung von Streikposten das Verhalten der „Christlichen“ viel gewöhnlicher ist wie das der „Roten“.

Wie uns von der Leitung des christlichen Holzarbeiterverbandes mitgeteilt wird, ist ihr weder von einer derartigen Versammlung noch von solchen Aeußerungen seitens ihrer Mitglieder etwas bekannt.

Wenn weiter behauptet wird, es sei bewiesen, daß das Verhalten der christlichen Streikposten viel gewöhnlicher sei wie das der Roten, so hängen wir dieses einfach niedriger. Jedoch müssen wir diese Behauptungen so lange als Verleumdung betrachten, bis der Artikelschreiber mit wahrheitsgetreuen Beweisen dient.

Bemerken möchten wir aber, daß der Artikelschreiber kein Recht hat, den christlichen Arbeitern Moral zu predigen, denn sie haben sich bei Streiks nie solcher Mittel bedient, wie sie jetzt von dem Arbeitgeberbunde beliebt werden.

Zum Schluß wollen wir bemerken, daß Herr Schmiedehaus mit seinen Verdächtigungen die christlichen Bauarbeiter gar nicht treffen kann. Sein Haß gegen die christlichen Gewerkschaften ist ja zu bekannt. Nicht nur in unzähligen Arbeitgeberversammlungen, sondern auch bei Tarifverhandlungen in Einigungs- und Schlichtungskommissionssitzungen hat er es stets beliebt, die christlichen Gewerkschaften zu verdächtigen und sie schlimmer hinzustellen als die Sozialdemokraten. Ja, wenn nur ein christlicher Gewerkschaftsführer mit einem sozialdemokratischen zusammen auf sein Bureau kommt, dann beliebt dieser Herr es, nicht nur die christlichen Gewerkschaften, sondern auch die katholischen Geistlichen zu verdächtigen.

Bald erklärt er, die christlichen Gewerkschaften seien von den Kaplänen gegründet, bald schimpft er über die Kapläne, weil sie nach seiner Behauptung die politischen Wahlen machen, usw.

Er bringt auch Beweise. Aber wie dieselben aussehen, dafür nur ein Beispiel:

Am 8. Oktober hatte ein Bezirksleiter des christlichen Bauarbeiterverbandes nebst einem Gauleiter des sozialdemokratischen Maurerverbandes mit Herrn Schmiedehaus etwas Geschäftliches zu regeln. Kaum war dieses geschehen, fing Herr Schmiedehaus wieder von den christlichen Gewerkschaften an und behauptete, dieselben seien von den katholischen Pfaffen gegründet. Als der Bezirksleiter für diese Behauptung Beweise verlangte, erklärte Herr Schmiedehaus: „Neulich hat dieses ein Kaplan einem streng katholischen Maurermeister zugegeben.“ In ganz spöttischem Tone sagte er dann wörtlich: Sie wissen ja, wie die katholischen Kapläne hinter dem Gelde her sind. Dieses wußte auch der streng katholische Maurermeister. Da nun ein Kaplan zu ihm kam, um zu betteln, frug er ihn, wer denn die christlichen Gewerkschaften am hiesigen Orte gegründet hätte. Als der Kaplan noch keine Sprache bekam, nahm der Maurermeister ein 20-Markstück zwischen Daumen und Zeigefinger und wiederholte seine vorher gestellte Frage noch einmal. Als aber der Kaplan das glitzernde Zwanzigmarkstück sah, da wurde er gesprächig und sagte, ja, ich habe sie gegründet, aber erst, nachdem ich von unserm Hochwürdigen Herrn Bischof dazu aufgefordert wurde.

In Bochum angekommen, teilte der Bezirksleiter des christl. Bauarbeiterverbandes dem Bezirksleiter des christl. Holzarbeiterverbandes die Behauptungen des Herrn Schmiedehaus mit. Darauf stellte letzterer fest, daß dasselbe Geschwätz Herr Schmiedehaus ihm schon am 12. Juni 1907 vorgetragen hat, und zwar auch mit der „Bemerkung“, der Fall habe sich „neulich“ zugetragen. Da Herr Schmiedehaus dem Bezirksleiter des christlichen Holzarbeiterverbandes auch gesagt hatte, der Fall hätte sich in Beckum zugetragen, wandte er sich sofort an die dortigen Herren Geistlichen und stellte fest, daß an der ganzen Geschichte nichts dran ist.

Düsseldorf, 24. Mai. Der Kampf im Baugewerbe flaut hier ab. An vielen Bauten wird wieder gearbeitet. Es ist eine gute Stimmung für den Frieden vorhanden.

Essen (Ruhr), 24. Mai. In Steele-Kupferdreh und Linden-Dahlhausen sind neue Ortsverbände des Arbeitgeberbundes gegründet worden. Die Zahl der Mitglieder des Essener Ortsverbandes hat zugenommen. Im Dahlhausener Gebiet ist die Aussperrung vollständig.

Duisburg, 24. Mai. Die Aussperrung im Baugewerbe beginnt hier abzuflauen. Zu den Unternehmern, die sich an die Beschlüsse und Verfügungen des Arbeitgeberverbandes nicht stören, sind in den letzten Tagen zwei größere Baufirmen hinzugetreten, welche die Arbeiten an ihren Bauten in vollem Umfange wieder aufgenommen haben. Der Arbeitgeberverband will nun die beiden Firmen auf Zahlung der festgelegten Konventionalstrafe (10 ℳ pro Mann und Tag) verklagen.

= **Danzig**, 25. Mai. In der gestrigen Versammlung des westpreußischen Landesverbandes der Arbeitgeber im Baugewerbe wurde mitgeteilt, daß im Einverständnis mit dem Deutschen Arbeitgeberbund in den bevorstehenden Berliner Einigungsverhandlungen seitens aller Landesverbände unbedingt an der Forderung des zentralen Vertragsschlusses und der Akkordarbeit werde festgehalten werden.

+ **Trier**, 25. Mai. Die Arbeitgeber im Baugewerbe beschlossen, am Donnerstag die Generalsperre über sämtliche Bauarbeiter des Saarreviers zu verhängen, weil sich organisierte Arbeiter unter der Angabe, sie seien unorganisiert, Beschäftigung verschafft hätten.

+ **Rom**, 26. Mai. (Drahtb.) Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes Fürst di Scaela erwiderte auf eine Anfrage Cabrinis über den Stand des Arbeitsmarktes im Baugewerbe Deutschlands, die italienische Regierung sei der Entwicklung dieser Krise mit Aufmerksamkeit gefolgt und habe am 20. März ein Communiqué veröffentlichen lassen, um die italienischen jeweiligen Auswanderer in Kenntnis zu setzen, daß sie es vermeiden sollten, sich in Deutschland in den Konkurrenzkampf einzulassen, wodurch sie Feindseligkeiten unter den Ausständigen hervorrufen würden. In den ersten Tagen des April sei ein zweites Communiqué veröffentlicht worden, in dem bekannt gegeben wurde, daß die Verhältnisse auf dem Markte noch immer ernst seien; auch sei eine Depesche in demselben Sinne an die Präfekten der Provinzen gerichtet worden. Cabrini zollte dem Vorgehen der Regierung Beifall.

Ein französisches Unterseeboot mit 26 Mann gesunken!

+ **Calais**, 26. Mai. (Drahtb.) Das Unterseeboot „Pluviose“ ist infolge Zusammenstoßes mit einem Postdampfer gesunken. 23 Mann der Besatzung der „Pluviose“ sind ertrunken.

+ **Calais**, 26. Mai. (Drahtb.) Ueber den Untergang des Unterseebootes „Pluviose“ wird weiter gemeldet: Der Dampfer „Pas de Calais“, der regelmäßig zwischen Dover und Calais fährt, hatte soeben den letztgenannten Hafen verlassen, als das eine seiner Schaufelräder einen außerordentlich heftigen Stoß erhielt. Der Dampfer stoppte. Der Kapitän glaubte zunächst, er habe eine unter dem Wasser befindliche Boje berührt. Dann aber tauchte hinter dem Dampfer ein kleines Fahrzeug auf, das man als ein Unterseeboot erkannte. Da der Kapitän niemand an Bord des Unterseebootes bemerkte, ließ er ein Boot klar machen, um Aufklärung zu erhalten. Die Mannschaft des Bootes ruderte nun an das Unterseeboot heran und klopfte an seine Wände, erhielt aber keine Antwort. Bald darauf versank das Unterseeboot in den Fluten. Es stellte sich heraus, daß es der „Pluviose„ war, 23 Mann der Besatzung an Bord hatte und eine halbe Stunde zuvor von Calais in See gegangen war. Zweifellos hatte es eine Tauchübung vorgenommen und war im Augenblick des Wiederauftauchens von dem Schaufelrad des „Pas de Calais“ getroffen worden. Der Dampfer hat einige Beschädigungen erlitten und ist nach Calais zurückgekehrt. Die Passagiere werden mit einem anderen Dampfer befördert werden. Man kann es sich nicht erklären, wie das Unterseeboot auf einem von so vielen Schiffen befahrenen Wege eine Tauchübung hatte vornehmen können.

+ **Calais**, 26. Mai. (Drahtb.) Die Nachricht von dem Unglück hat die größte Bestürzung hervorgerufen. Zwei Schleppdampfer sind an die Unglücksstelle abgegangen.

○ **Calais**, 26. Mai. (Drahtb.) Das Unglück ereignete sich, wie man annimmt, als das Unterseeboot „Pluviose“ unterhalb des den Hafen verlassenden Postdampfers „Pas de Calais“ den Kanal durchschwimmen wollte. Die Mannschaft des Unterseebootes bestand aus dem Schiffsleutnant Callot, dem Schiffsfähnrich Engel und 23 Mann. Das Unterseeboot, welches 450 T. faßt, war im Jahre 1907 nach den Plänen des Ingenieurs Labeuf gebaut worden. Der Postdampfer „Pas de Calais“ gehört der Nordbahngesellschaft.

+ **Calais**, 26. Mai. (Drahtb.) Obwohl zahlreiche Torpedoboote und Torpedobootszerstörer nach der genauen Stelle des Unfalles forschen, ist diese noch nicht gefunden. Außer den 23 Mann Besatzung befanden sich noch 3 andere Offiziere an Bord. Man weiß nicht, ob die 26 Mann noch leben. In Calais herrscht ungeheure Aufregung.

Westfalen — Rheinland.

Dülmen, 27. Mai 1910.

„Zeitungs-Geschmacklosigkeiten“.

Der „Zeitungs-Verlag“ schreibt: „Zeitungs-Geschmacklosigkeiten, wie wir sie in unserer Zeitschrift wiederholt unter der Spitzmarke „Das lokale Ereignis“ glossiert haben, werden in der Regel nicht von den Redakteuren, sondern von dem Publikum geliefert, insbesondere von den Stammtischrunden, die oft nichts Besseres zu tun wissen, als den ödesten Biertischklatsch nach entsprechendem Breittreten auch noch an ihr „Leibblatt“ zu berichten. „Das muß in unsre Zeitung“, so lautet die gegenseitige Anfeuerung zur literarischen Mitarbeit in der Zeitgeschichte. Die Redakteure und Verleger trifft dann nur mehr die Schuld der zu großen Nachgiebigkeit gegenüber solchen unberechtigten Forderungen, die weder durch ein öffentliches Interesse noch durch ein bildendes Moment begründet sind. Besonders bei Lokalblättern ist die lokale Rubrik oft nur mehr ein Platz für Vereins-, Sport-, Vergnügungs- und Geschäftsreklamen, gesellschaftlichen Klatsch, persönliche Lobrednerei und Phrasengeklingel. Die Lieferanten sind in der Regel persönlich interessierte Leser, Vereine und Unternehmer, und wehe dem Redakteur, der nicht alles „wörtlich, ohne zu streichen“, aufnimmt. Die Interessen der Allgemeinheit, des guten Geschmacks, die Anschauungen des durchaus größeren Teiles der vernünftigen Abonnenten werden rücksichtslos mit Füßen getreten. Die vernünftigen Leute sind eben meist zu anständig, als daß sie gegen einen derartigen Preßunfug energisch angehen wollten. Glücklicherweise gibt es aber noch Redakteure genug, die den ungerufenen Mitarbeitern gegenüber etwas auf die Würde der Zeitung und der Lokalrubrik halten. Ihr Amt ist allerdings ein dornenvolles, denn bequemer wäre es ja, jede Einsendung einfach in die Setzerei zu geben, anstatt stundenlang zu sichten, zu streichen, zu verbessern, umzuarbeiten, sowie sich brieflich, telephonisch und mündlich mit den gekränkten Einsendern wegen der Aenderung und Ablehnung herumzustreiten. Man muß von Zeit zu Zeit einmal wieder auf diese Mängel aufmerksam machen, damit die überflüssigen Notizen aus den Spalten der Tagespresse nach Möglichkeit verschwinden.“

* * *

* **Die Fronleichnams-Prozession** nahm am gestrigen Tage einen würdigen und feierlichen Verlauf. Der Würde des Tages entsprach auch die angenehme Witterung. Der Schmuck an den Häusern und in den Straßen bot den altgewohnten prächtigen Anblick. Die Beteiligung an der Prozession war recht erfreulich.

+ **Personalien.** Vom 1. Juni ab wird Herr Lehrer Siebert aus Bochum eine Stelle als Lehrer an der Schule unserer Stadt übernehmen; ebenso ist die Schulamtsbewerberin Fräulein Theodora Reuter aus Coesfeld an unserer städtischen Schule angestellt worden.

× **Sein philosophisches Staatsexamen** bestand am Dienstag Herr cand. Math. Ludwig Sievert von hier an der Universität Münster mit „gut“. Unsern Glückwunsch!

* **Der Jahresbericht der Handelskammer** für den Regierungsbezirk Münster für 1909 ist jetzt erschienen. Es ist ein stattlicher Band von 217 Seiten mit mehreren tabellarischen Anlagen. Eine allgemeine Uebersicht über das Wirtschaftsjahr 1809 leitet den reichen Inhalt des Buches ein; es folgt der Bericht über die Tätigkeit der Handelskammer im verflossenen Jahre und sodann der Bericht über die Lage und Gang von Handel und Gewerbe, der einen guten Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des letzten Jahres gibt. Den Schluß des Berichts bilden statistische Mitteilungen.

* **Reise nach der Waterkante.** Diese beliebte alljährliche Sonderfahrt der Mainzer Kreisgruppe des Deutschen Flottenvereins nach Bremen, Bremerhaven, Helgoland, Hamburg und Kiel findet auch in diesem Jahre wieder statt und zwar vom 20.—26. Juli cr. Das vielseitige Programm dürfte bei dem außerordentlich billigen Preis von ℳ 100, welcher alle Kosten für Hotels, Verpflegung, Wagen- und Dampferfahrten nebst Trinkgeldern einschließt, auch dieser Veranstaltung wieder eine große Teilnehmerzahl — auch Damen sind bestens willkommen — zuführen; es ist deshalb, um sich die Beteiligung an der Fahrt zu sichern, baldigste Anmeldung zu empfehlen und zwar direkt an das Reisebureau L. Lyssenhop und Co., G. m. b. H., Mainz, woselbst auch das ausführliche Programm kostenlos erhältlich ist. Interessenten am Platz können dasselbe auch von unserer Expedition beziehen. Die Beteiligung ist Jedermann gestattet, also auch Nichtmitgliedern des Flottenvereins. Der Sonderzug hält zur Aufnahme der Teilnehmer aus hiesiger Gegend in Münster.

Eine grenzenlose Roheit wurde in der Nacht zum Mittwoch im Stalle der Limberg'schen Brauerei verübt, wo von unbekannter Hand zwei Pferden der Schweif bis auf den Wirbelknochen abgeschnitten, und einem dritten Pferde am After eine tiefe Schnittwunde beigebracht war. Verdacht hat man auf einen in der Brauerei beschäftigt gewesenen Flaschenspüler von auswärts, welcher Tags zuvor entlassen worden war und seitdem verschwunden ist. Hoffentlich gelingt seine Festnahme! — In der Nacht zum Donnerstag wurden auf der Weide des Kolon Dilllante-Dernekamp ebenfalls zwei Pferden die Schweife verstümmelt, ohne daß der Täter bis jetzt bekannt geworden ist.

[] **Demoliert** wurde in der Nacht zum Donnerstag von böswilliger Seite die Telephonleitung im Hackebram'schen Garten in der Promenade am Reutor, außerdem der Krahn der Wasserleitung daselbst offengedreht, sodaß mehrere 100 Liter Wasser ausgeflossen sind. Eine spätere Verfolgung der Spur des Täters hatte leider nicht den gewünschten Erfolg.

* **Veteranenfürsorge.** Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes hat an die Leiter sämtlicher Fraktionen des Reichstages ein Schreiben gerichtet, worin er sich bereit erklärt, die Frage der Veteranen-Fürsorge und der Deckung der erwachsenden Mehrausgaben einer Besprechung mit Mitgliedern des Reichstages zu unterziehen. Am 10. Juni soll eine Konferenz im Reichsschatzamt stattfinden.

* **Ferienordnung in Westfalen.** Der „Münst. Anz.“ schreibt: Vor einiger Zeit brachte der „Münst. Anz.“ zwei Artikel über die Ferienordnung, in denem zweiten angeregt wurde, daß der wünschenswerte Ausgleich zwischen der Rheinprovinz und Westfalen lieber zugunsten unserer Provinz erfolgen möchte. Dazu wird uns jetzt von unterrichteter Seite geschrieben: Mit einer kleinen Einschränkung ist das jetzt insofern geschehen, als der Minister angeordnet hat, daß die großen Ferien in beiden Provinzen am 10. August beginnen und so erst anfangen, wenn die in Berlin zu Ende sind, was wegen des Wechsels in den Sommerfrischen zweckmäßig ist. Vorher war im Rheinland der 5. August, bei uns der 9. als Tag des Anfanges angesetzt gewesen. Die befürchtete Benachteiligung der Westfalen bei den Feriensonderzügen tritt also nicht ein.

* **Fahrpreisermäßigung zur Weltausstellung.** Zum Besuch der Brüsseler Weltausstellung werden vom 1. Juni d. J. ab für Gesellschaftsfahrten von Arbeitnehmern auf den preußisch-hessischen Staatseisenbahnen Fahrpreisermäßigungen gewährt werden. In Betracht kommen alle Arbeitnehmer, die Mitglieder von Krankenkassen im Sinne der reichsgesetzlichen Bestimmungen über die Krankenversicherung der Arbeiter (einschließlich Knappschafts-Krankenkassen) oder versicherungspflichtige Mitglieder von eingeschriebenen Hilfskassen sind. Die Fahrpreisermäßigungen werden bei Reisen gewährt, welche die Arbeiter im Interesse ihrer Fortbildung nach der Brüsseler Weltausstellung unternehmen; sie haben auf den Strecken der preußisch-hessischen Staats- und der Reichseisenbahnen in der 3. Klasse nur den halben Preis der Fahrkarten für Eil- oder Personenzüge (bei Benutzung von Schnellzügen außerdem den vollen Schnellzugszuschlag) zu zahlen. Auf der Hinreise müssen sich mindestens zehn Teilnehmer zu einer gemeinschaftlichen Reise zusammenschließen. Die Rückreise kann einzeln ausgeführt werden. Als Ausweis ist eine Bescheinigung der Krankenkasse über die Mitgliedschaft vorzulegen. Nähere Auskunft erteilen die Fahrkarten-Ausgaben.

* **Wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder** und Schriften wurde am Montag der Agent Eugen Jeschow in Berlin zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Bemerkenswert ist, daß Jeschow, wie sein umfangreicher Geschäftsbriefwechsel zeigte, die Hauptabnehmer für seine Schmutzereien nicht in den vielverschrieenen Großstädten, sondern in kleinen und mittleren Provinzstädten fand.

* **Die Vereinigung der leitenden Gemeindebeamten Westfalens** hält am kommenden Samstag eine Versammlung in Hamm ab. Nach einer Besichtigung der Arbeiterkolonie der Zeche „Radbod“ findet mittags 12½ Uhr im Stadtverordnetensitzungssaal eine Sitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. „Heimatschutz“. Referent: Stadtbauinspektor Uhlig-Dortmund. 2. „Soll sich die kommunale Wohnungspolitik auch auf den Bau von Wohngebäuden erstrecken?“ Referent: Stadtbaurat Krafft-Hamm. 3. „Gründung einer städtischen Einkaufsvereinigung.“ Referent: Stadtbaurat Krafft-Hamm. 4. „Einrichtung der Kleinbauwerke in städtischen Kanälen.“ Referent: Stadtbaurat a. D. Falkenroth-Bonn. Im Anschluß an die Verhandlungen werden die neue Gasanstalt, das städtische Krankenhaus, Bad Hamm, Kurhaus, Stadtpark besichtigt. Nachmittags findet gemeinschaftliches Mittagessen im Bürgerschützenhof statt.

Gottesdienstordnung Dülmen.

Sonntag, den 29. Mai 1910.

Hl. Messen: ¼ vor 6, 7 Uhr Kinderkommunion und gemeinschaftl. hl. Kommunion des Lehrlingsvereins, ¼ vor 8 Uhr fällt aus, ½9 Uhr, ½10, ½12 Uhr; nachm. ½3 Uhr: Bonifatiusandacht und Kollekte: 6 Uhr: Sakramentsandacht.

---

* **Nottuln**, 25. Mai. Gestern Nachmittag brach in dem Wohnhause und der Werkstätte des Möbelfabrikanten B. Brinkmann hierselbst Feuer aus, das bei der trockenen Witterung äußerst schnell um sich griff und innerhalb einer Viertelstunde das ganze Anwesen samt einem großen Brettervorrat in Flammen setzte. Das Feuer griff dann auch auf ein anliegendes Haus über und in weiterer kurzer Zeit auf ein drittes. Innerhalb einer halben Stunde waren die drei Häuser ein Raub der Flammen geworden. Nur mit größter Mühe konnte ein Teil der Möbel gerettet werden, vieles ist aber verbrannt, u. a. mancherlei fertige und unfertige Kleidungsstücke der Schneiderin Frl. Handrup, die nicht versichert waren; auch bar Geld soll verbrannt sein, ebenso ist eine Ziege in den Flammen umgekommen. Im letzten Augenblick konnte noch ein Menschenleben gerettet werden. Die hiesige Freiw. Feuerwehr war sofort zur Stelle, konnte aber wegen Wassermangel nicht sehr viel ausrichten. Doch ist es der wackeren Umsicht des Chefs und der Mannschaften der Wehr zu verdanken, daß ein naheliegendes viertes Wohnhaus vom Feuer verschont blieb; ausgeräumt war bereits alles. Herr Brinkmann konnte im letzten Augenblick noch den Dampfkessel außer Betrieb setzen und die Ventile öffnen, sonst wäre vielleicht noch ein größeres Unglück eingetreten. Ein kürzlich neuerbauter Holzschuppen mit Bretterlager, der noch nicht versichert war, konnte ebenfalls vor dem Feuer bewahrt werden.

A. **Buldern**, 27. Mai. Ein aus der Richtung Dülmen kommendes Automobil fuhr hier gestern morgen in die Fronleichnamsprozession hinein, trotzdem eine breite Passage für den Verkehr offen gehalten war. Nur mit Mühe gelang es den Prozessionsteilnehmern, das Automobil zum Stillstand zu bringen. Durch die Polizei wurde der Name des Besitzers, eines Hamburgers, festgestellt. Alle Augenzeugen sind sich darin einig, daß nur Bosheit gegen die katholischen Gebräuche den Fahrzeuglenker zu der Tat veranlaßt haben. Anzeige ist bereits erstattet.

* **Heiden**, 25. Mai. Heute morgen gegen 4 Uhr stand das Haus des Schmiedemeisters St. in Flammen. Die Feuerwehr wurde des Feuers in einer guten Stunde Herr, so daß dem Hausbesitzer nur ein geringer durch Versicherung gedeckter Schaden entstanden ist.

* **Enesfeld**, 25. Mai. Zwei gefährliche Gauner wurden in der Nacht von Montag auf Dienstag von der hiesigen Polizei und einem Gendarmeriebeamten festgenommen. Es handelt sich um die noch jugendlichen Gelegenheitsarbeiter Kaczmarecz aus Barop bei Hörde und Dosta aus Münsterberg (Westpreußen). Schon früh auf Abwege geraten, trieben sich die beiden bettelnd und vagabundierend in der Welt umher. So kamen sie nach Billerbeck, wo sie seit längerer Zeit die ganze Gegend durch ihre häufigen Diebstähle unsicher machten. Als K. vor einigen Tagen in der Bauerschaft Beerlage von einigen Leuten als einer der beiden Einbrecher erkannt wurde und festgenommen werden sollte, bedrohte er diese mit dem Revolver und suchte wiederum das Weite. Auch die in letzter Zeit vorgekommenen Diebstähle in der Gegend von Dülmen, Gescher usw. sind, wie aus dem Verhör hervorging, von den beiden ausgeführt worden. Seit einigen Tagen hatte die hiesige Polizei und Gendarmerie Ahnung, daß sich die Einbrecher hier herumtrieben und sich in Viehhütten aufhielten. Sie nahmen deshalb in der vorletzten Nacht mit einem Polizeihunde eine Revision derselben vor und konnten auch wirklich den einen der Gesuchten, den Dosta, in einem solchen Schuppen bei dem Kaffeehause Heitkamp festnehmen. Der Haupttäter Kaczmarecz wurde in derselben Nacht im Hause einer Familie Br. im Esch verhaftet, wo er Unterkunft fand. Hier fand man auch mehrere von den ausgeführten Diebstählen herrührende Gegenstände. Ein in Tungerloh gestohlenes Schaf wurde im Kreise der Familie gemeinschaftlich verzehrt. Bei der Verhaftung drangen die Polizei- und Gendarmeriebeamten gewaltsam in die Behausung ein, weil sie von der Gefährlichkeit des K., der stets einen schwer geladenen Revolver bei sich trug, wußten. Als die Beamten in seinem Schlafraum erschienen, griff K. schnell nach dem Revolver, doch wurde er im selben Augenblicke festgenommen. Kaczmarecz hat schon größere Gefängnisstrafen verbüßt. Er war seinerzeit auch an dem Einbruchsdiebstahl bei der Witwe Wentker in Lette beteiligt, wo bekanntlich einer der Diebe erschossen wurde. Die Familie B. wurde wegen Hehlerei mitverhaftet.

* **Münster**, 26. Mai. Der neue Bahnhofsbau. Wie die Kgl. Eisenbahndirektion mitteilt, werden am 1. Juni die Dienst- und Warteräume in dem neu errichteten Nebengebäude am nördlichen Bahnsteigtunnel dem Verkehr übergeben und bis auf weiteres in der Zeit von morgens 6½ bis abends 10 Uhr geöffnet sein. Während dieser Stunden werden vom genannten Tage ab Fahrkarten 4. Kl. und Militärfahrkarten nur in dem neuen Dienstgebäude ausgegeben. Die Ausgabe von Fahrkarten 1., 2. und 3. Kl. findet wie bisher nur im Hauptgebäude statt. Ebenso wird Reisegepäck nach wie vor nur dort abgefertigt. Sonntagskarten werden in beiden Gebäuden, im Hauptgebäude jedoch nur noch an 2 Schaltern ausgegeben.

* **Münster**, 26. Mai. Die Landesbank der Provinz Westfalen ist gestern aus ihrem bisherigen Geschäftslokal im Landeshaus in ihr neues eigenes Geschäftsgebäude an der Friedrichstraße übergesiedelt.

* **Dortmund**, 25. Mai. Im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen wurde der frühere Reviersteiger und jetzige Hilfssteiger Wilhelm Thiemann aus Waltrop, der vor mehreren Jahren wegen eines Verbrechens gegen § 176 Abs. 3, begangen zu Marten, zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden war. Der Mann hat die Strafe bereits verbüßt. Mehrere Zeugen sind in der Zwischenzeit gestorben.

× **Gelsenkirchen**, 25. Mai. Konferenz christlichen Knappschaftsältesten. Die zur Richtung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter gehörenden Knappschaftsältesten des Allgemeinen Knappschaftsvereins in Bochum hielten am Sonntag hier unter dem Vorsitze des Gewerkvereinssekretärs Steger-Essen eine fast vollzählig besuchte Versammlung ab, in welcher man sich besonders mit der am 30. Juni d. J. stattfindenden Generalversammlung des Allgemeinen Knappschaftsvereins beschäftigte. Es wurde eine ganze Anzahl von Anträgen zur Satzungsänderung beraten und angenommen. Insbesondere ist daraus hervorzuheben der Antrag, der die Erhöhung der Steigerungsbezüge auf Grund der §§ 31 Absatz 3 und 37 des Knappschaftsstatuts um 15 Proz. vorsieht. Sodann wurde beschlossen, sich an der am 30. Juni stattfindenden Vorstandswahl nicht zu beteiligen. Eine ausgedehnte Erörterung entspann sich über den Erwerb und die Verwaltung eigener Krankenhäuser beim Allgemeinen Knappschaftsverein. Den christlichen Gewerkschaftsältesten wurde zur Pflicht gemacht, fortan gegen jede Uebernahme und jeden Neubau eines Krankenhauses zu stimmen. Man hält dies im Interesse des Allgemeinen Knappschaftsvereins selbst für notwendig, weil sich ergeben hat, daß die Pflegekosten wie überhaupt die Unkosten der vom Allgemeinen Knappschaftsverein verwalteten Krankenhäuser bedeutend höher sind als bei den konfessionellen Krankenhäusern.

+ **Mülheim** a. d. R., 25. Mai. **Wohltätige Stiftungen.** Das in Bonn gestorbene Fräulein Möhlenbrink vermachte dem hiesigen evang. Krankenhause 250 000 *M*. Aus der Erbschaft Winkhaus erhielt dieselbe Anstalt 100 000 *M*.

ϕ **Ruhrort**, 25. Mai. **Eine ganze Familie nach dem Genuß von Erbsensuppe erkrankt.** Hier erkrankte die ganze Familie Schlenten, die in der Schäferstraße wohnt nach dem Genuß von Erbsensuppe. Die Suppe war im eigenen Hause mit Eisbeinfleisch zubereitet worden. Zwei Kinder starben sofort nach der Einlieferung ins Krankenhaus, zwei weitere liegen im Krankenhaus hoffnungslos darnieder. Die Erwachsenen, bei denen sich auch Krankheitserscheinungen eingestellt hatten, befinden sich auf dem Wege der Besserung. Ueber die Ursache der Vergiftung wird erst die Sezierung der Leichen Aufschluß ergeben.

* **Wesel**, 23. Mai. **Seit Jahrzehnten geht hier der Kampf der Katholiken um die Gleichberechtigung.** Bis noch vor wenigen Jahren war ihnen nicht einmal die dritte Klasse der Stadtverordnetenwahlen sicher. Allmählich aber haben sie ihre Position so gestärkt, daß diese Klasse ihnen heute sicher ist. Im Magistrat wurde ihnen aber keine Stelle konzediert, die liberalen Herren reservierten sich sämtliche vier Beigeordnetenämter. Natürlich ist der Bürgermeister auch protestantisch. Schon vor 20 Jahren erhoben die Katholiken Anspruch auf wenigstens einen Beigeordneten. Aber das eine Mal diente die katholische höhere Mädchenschule, das andere Mal das hiesige katholische Blatt als „Grund" zur Ablehnung. Indes selbst vielen Protestanten gefiel diese rücksichtslose Machtausübung der liberalen Vertreter nicht, und so haben sie, aus der Not eine Tugend machend, in der vorgestrigen Stadtverordnetensitzung selbst den katholischen Führer Herrn Gutsbesitzer Julius Dorsemagen als Beigeordneten vorgeschlagen und gewählt, nachdem sie noch vor 4 Wochen denselben Herrn abgelehnt und ihren Parteifreund gewählt hatten, der indes die Wahl nicht annahm.

* **Siegburg**, 23. Mai. **Auf der Flucht erschossen.** In der vergangenen Nacht ist aus dem Untersuchungsgefängnis der Tagelöhner Witkowski aus Troisdorf ausgebrochen. Er wurde vom Wachtposten bemerkt und mit dem Karabiner niedergeschossen. Heute nachmittag ist der Ausbrecher gestorben. Er war schon erheblich bestraft und befand sich jetzt wegen eines versuchten Kirchenraubes in Troisdorf in Untersuchung.

○ **Meinerzhagen**, 25. Mai. **Bahnbau nach Olpe.** Mit dem Bau der Eisenbahn von hier nach Olpe scheint es insofern ernst zu werden, als in hiesiger Gemarkung die neue Linie schon durch kleine weiße in die Erde gerammte Pfähle kenntlich gemacht ist.

+ **Aus dem Sauerlande**, 25. Mai. **Die Waldbeerernte** verspricht in diesem Jahre eine ganz vorzügliche zu werden; die Sträucher zeigen unzählige Fruchtansätze. Da Nachtfröste nicht mehr gut zu erwarten sind, darf man wohl mit einer außergewöhnlichen Ernte dieser gesunden und schmackhaften Frucht rechnen.

* **Hüsten**, 23. Mai. Anläßlich der **25jährigen Jubelfeier des hiesigen kath. Gesellenvereins** hatte sich eine gewaltige Menschenmenge hier eingefunden. Vereine und Fahnendeputationen von nah und fern zogen dem Gesellenhause zu, um dort zu dem Festzuge Aufstellung zu nehmen, und überall standen die zu dem **historischen Festzuge** bestimmten Wagen bereit, an denen soeben die letzten Dekorationen angebracht wurden. Gegen 2 Uhr zogen die Vereine mit Fahnen zur Kirche, woselbst die Weihe der neuen Fahne stattfand. Nach der Fahnenweihe fand sodann Aufstellung der Vereine und der die einzelnen Handwerke symbolisierenden, sehr geschmackvoll und sinnreich arrangierten und mit entsprechenden Emblemen versehenen Wagen statt. Dreißig Vereine beteiligten sich an dem Festzuge, in dem 2 Musikchöre und verschiedene Trommler- und Pfeifer-Abteilungen marschierten. Nach den Vereinen kamen sodann in bunter Reihenfolge die die einzelnen Handwerke darstellenden Festwagen, unterbrochen durch kostümierte Fußgänger. Der Gesamteindruck des Festzuges, so schreibt das „Zentral Volksbl.", übertraf das Erwartete bei weitem; man muß gestehen, daß sämtliche Berufsgruppen außerordentliche Anstrengungen gemacht hatten, ihrem Handwerk ein passendes Gepräge zu geben. Nachdem der Zug fast sämtliche Straßen passiert hatte, fand endlich am Markt das wirklich interessante Bild nach einer photographischen Aufnahme der wirkungsvollsten Momente sein Ende. Konzert in der Schützenhalle und Trubel auf der Kirmeswiese bildeten den Schluß des Festes. Hervorzuheben ist noch die prächtige Ausschmückung der Straßen, wobei besonders der großartige Triumphbogen am Markt auffiel.

* **Minden**, 25. Mai. Zum ersten Pfarrer der neuerrichteten Pfarrei **Lendringsen** wurde vom hochwürdigsten Bischof von Paderborn der Pfarrer Johannes **Kühn** aus Bontkirchen, Kreis Brilon, ernannt. Pfarrer Kühn ist am 9. Juli 1867 zu Bürberg, Pfarrei Helden, geboren, am 1. April 1892 zum Priester geweiht worden und seit dem 27. August 1897 Pfarrer zu Bontkirchen.

Velmede, 24. Mai. Kürzlich haben die Langsfinger ihre Tätigkeit hier wieder aufgenommen, und zwar suchten sie sich einzelliegende Gehöfte und einsame Ortschaften in der Nachbarschaft zum Arbeitsfelde aus. In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde eingebrochen bei dem Gutsbesitzer Vetter zu **Halbeswig** und Humpert zu **Grimmlinghausen**. Bei ersterem fiel den Dieben, denn anscheinend waren es deren mehrere, eine namhafte Geldsumme in die Hände, bei Humpert-Grimmlinghausen erbeuteten sie ein Paar neue Schuhe, etwa 20 Flaschen Bier und ebenfalls einen Geldbetrag.

W. **Scharfenberg**, 25. Mai. Am 22. und 23. Mai wurde hierselbst das **Schützenfest** gefeiert. Die Königswürde errang Herr **Weber**, welcher sich Fräulein Hogrebe zur Festeskönigin erwählte. Die Musik wurde von der Gunkelschen Kapelle ausgeführt.

× **Saarbrücken**, 26. Mai. (Drahtb.) Der Großindustrielle Geh. Kommerzienrat Karl **Roechling** ist gestern im Alter von 84 Jahren gestorben.

* **Trier**, 25. Mai. Heute früh um 4 Uhr wurde in dem Eifelort Meisburg im Kreise Daun ein **Ballon** gesichtet, der so niedrig flog, daß er einen **Schornstein** umriß. Der Ballon kam aus der Richtung von Köln und flog gegen Wittlich. Er war **unbemannt**. Es werden in der Eifel Ermittelungen angestellt, ob ein Unglücksfall vorliegt.

Vermischtes.

Berlin, 26. Mai. **Die Hinrichtung** des Mörders Max **Hackradt**, der im vorigen Jahre die Witwe Rudolphi in Bornim ermordete, fand gestern früh in Plötzensee statt.

)-(**Berlin**, 26. Mai. (Drahtb.) **Ein Student der Pädagogik hat sich hier in der Wohnung seiner Eltern erschossen.** Er war bis vor kurzer Zeit in Komotau in Böhmen tätig und hatte dort einer Geheimverbindung angehört, die aufgedeckt wurde, worauf der junge Mann von seinen Angehörigen nach Berlin zurückgeholt worden war. Seitdem war er trübsinnig. Seinen Angehörigen hatte er noch mitgeteilt, daß er gezwungen sei, so zu handeln.

Hamburg, 24. Mai. **Liebesdrama.** Der 24jährige Steindrucker Schwarzkopf **erschoß** in Wandsbeck seine 19jährige Braut in Abwesenheit ihrer Mutter und entleibte sich dann selbst.

(-) **Flensburg**, 25. Mai. **Hinrichtung.** Heute morgen um 6 Uhr ist der 18jährige Dienstknecht Julius **Sörensen**, der eine Frau Lorensen ermordet hatte, hingerichtet worden. Ein Gnadengesuch an den Kaiser war abschlägig beschieden worden.

Emden, 23. Mai. **Eine Hundertjährige gestorben.** Gestern ist hier die Witwe Meyer im vollendeten 102. Lebensjahre gestorben. Der Auricher Regierungspräsident übermittelte ihr noch vor einigen Tagen seinen Glückwunsch zu ihrem 103. Geburtstage.

× **Thorn**, 26. Mai. **Zwei schwere Jungen.** Zwei internationale Einbrecher sind heute früh gegen 1¼ Uhr von der Thorner Polizei in dem Augenblick verhaftet worden, als sie in ein Juweliergeschäft einbrechen wollten. Es handelt sich um den 24jährigen Bergmann Gustav **Schneider** aus Essen und den 19jährigen Schlosser Friedrich **Pohl** aus Dortmund. Während Pohl noch unbestraft ist, ist Schneider bereits einmal wegen Fälscherei mit 8 Jahren vorbestraft.

Kassel, 24. Mai. Ein achtzehnjähriger Handlungsgehülfe und eine Arbeiterin haben sich **gemeinschaftlich erhängt.** Die Eltern widerstrebten einer Heirat der jugendlichen Leute.

ϕ **Kassel**, 26. Mai. **Die diesjährige Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger** findet am 6. Juni in Kassel statt. Es erübrigt sich, über den Ort der Hauptversammlung an dieser Stelle etwas Besonderes zu sagen, da Kassel mit seiner herrlichen Umgebung zu allgemein bekannt ist, um besondere Hinweise nötig erscheinen zu lassen. Die vor einigen Tagen veröffentlichte Tagesordnung der Hauptversammlung weist verschiedene für das Zeitungsgewerbe sehr wichtige Fragen auf, so daß von vornherein damit zu rechnen ist, daß sich eine große Anzahl Teilnehmer zu den Verhandlungen einfinden werden. Als ein sehr wichtiger Punkt der Tagesordnung ist die Beratung und die endgültige Beschlußfassung über die Einführung **feststehender Insertionstarife** anzusehen, über die vor einigen Wochen bereits in Berlin in einer allgemeinen Zeitungsverlegerversammlung eingehend verhandelt wurde. Andere Punkte der Tagesordnung beziehen sich auf den Anzeigenteil der Tageszeitungen, gewerbliche und technische Fragen des Zeitungsgewerbes, Normalvertrag für Redakteure usw. An den geschäftlichen Verhandlungen, die am Montag, den 6. Juni, vormittags um ½10 Uhr, im Hotel „König von Preußen" beginnen, können nur Mitglieder des Vereins teilnehmen. Zu den geselligen Veranstaltungen, die mit der Hauptversammlung verbunden sind, ladet der Vorstand aber auch alle die deutschen Zeitungsverleger ein, die noch nicht Vereinsmitglieder sind und sich bis zum 31. Mai bei der Geschäftsstelle in Hannover, Königstraße 52, anmelden. Am Sonntag, den 5. Juni, findet von abends 8 Uhr an eine zwanglose Zusammenkunft der bis dahin eingetroffenen Mitglieder im Hotel Schirmer, Friedrich-Wilhelmsplatz, statt. Die Mitglieder sind an diesem Abend Gäste der Kasseler Zeitungsverleger. Am Montag schließt sich an die Hauptversammlung ein gemeinschaftliches Mittagessen, dessen Anfang auf 7 Uhr angesetzt ist. Am folgenden Tage wird vormittags gegen 10 Uhr die Karlsaue (Marmorbad) besichtigt werden; daran schließt sich ein Besuch des Rathauses, wo eine Begrüßung durch den Magistrat erfolgt. Im Ratskeller findet dann Festtrunk mit Frühstück statt, dargeboten von der Residenzstadt Kassel. Nachmittags soll ein Ausflug nach Wilhelmshöhe unternommen werden, wo sich die Teilnehmer um 5 Uhr zu einem Mittagessen im Hotel Stecker vereinigen. Die Rückfahrt nach Kassel erfolgt frühzeitig genug, um einen Besuch des Kgl. Hoftheaters noch möglich zu machen.

○ **Pirna**, 26. Mai. **Beim Salutschießen** anläßlich des Geburtstages des Königs wurden **eine Person getötet und 7 schwer verletzt.** — Zu dem Unfall wird noch gemeldet, daß beim Abgehen des ersten Schusses seitens der ersten Batterie des Feldartillerieregimentes Nr. 28 sich ein Pferd aufbäumte, sich überschlug und den Fahrer zu Boden riß, wobei einige Räder dem Soldaten über den Unterleib gingen und ihn schwer verletzten. Hierauf wurde eine große Anzahl Pferde unruhig, stürmte auseinander und verletzten 3 weitere Soldaten schwer, 3 leichter. Die Nachricht, daß ein Soldat den Tod gefunden hat, bestätigt sich nicht.

× **Breslau**, 25. Mai. **Der bei dem Eisenbahnunglück in Klein-Bresa schwer verletzte Lokomotivführer Schirmann ist heute Nacht seinen Verletzungen erlegen.**

÷ **Breslau**, 26. Mai. **Auch der bei dem Eisenbahnunglück in Klein-Bresa schwerverletzte Lokomotivführer Haelpe ist gestern im Krankenhause seinen Verletzungen erlegen.**

÷ **Darmstadt**, 26. Mai. (Drahtb.) **Wegen Zahlungsschwierigkeiten erschoß sich** heute vormittag der Weißbindermeister Georg Hellmuth, nachdem er vorher seine **Frau** durch einen Schuß in die Schläfe **getötet** hatte.

Petersburg, 26. Mai. **Von einem Anarchisten ermordet.** Der Inspektor der Detektivpolizei in Moskau, **Muratow**, wurde gestern **erschossen.** Der Mörder ist ein Anarchist namens Schawlaw, der von Muratow in vergangener Nacht beobachtet wurde. Muratow wollte den Anarchisten wegen Ermordung eines Chefs der Kriminalpolizei verhaften.

× **Hongkong**, 26. Mai. (Drahtb.) **Verbot des Zopfabschneidens.** Der Gouverneur des Bezirkes Hongkong hat ein Edikt erlassen, welches der Bevölkerung bei **Todesstrafe** verbietet, sich die Zöpfe abzuschneiden und zu verkaufen. Die chinesischen Zöpfe bilden bekanntlich in Paris einen begehrten Handelsartikel.

Ueber die furchtbare Wetterkatastrophe, die am Samstag abend den Rheingau heimsuchte, wird der „Köln. Ztg." aus Rüdesheim von ihrem Wiesbadener Korrespondenten berichtet, daß das Unwetter eines der schwersten gewesen sei, die seit Menschengedenken im Rheingau beobachtet wurden. Ungeheure Wassermassen, vermischt mit starkem Hagelschlag, gingen während des Gewitters nieder und rissen die ganze Ackerkrume von den Bergen herunter. Erde und Steine stürzten sich in Schlammbächen auf die Niederungen und verschütteten die Wiesen, Felder, Land- und Ortsstraßen an manchen Stellen bis zur Höhe von mehr als einen Meter. Vor dem Rüdesheimer Bahnhof liegt ein Erdwall, der den Zutritt zur Station sperrt. Tiefer gelegene Teile Rüdesheims, der Viadukt und die Dampferlandungsstelle und mehrere Kilometer der Bahnstrecke standen unter Wasser, so daß der Verkehr hier die Nacht eingestellt werden mußte. In den Weinbergen ist der Schaden so groß, daß die Hoffnungen auf ein gutes Erträgnis des „Kometen-Jahres" wesentlich herabgestimmt wurden. Angepflanzte Jungfelder sind teilweise ganz fortgeschwemmt und die jungen Triebe in den Hattenheimer Weinbergen vom Hagelschlag völlig zerfetzt.

* **Ueber die sozialen Leistungen des Reiches** macht der Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes für 1909 folgende Angaben: Gegenwärtig sind gegen Unfall versichert über 27 Millionen Personen. Im Berichtsjahr war die Zahl aller angemeldeten Unfälle 56 300, die der erstmals entschädigten 13 600. Renten wurden gezahlt 162 Millionen Mark. Die Entschädigungen aus der Invalidenversicherung einschließlich des Reichszuschusses beliefen sich auf rund 190 Millionen Mark. In den ersten 18 Jahren des Bestehens der Versicherung überhaupt sind insgesamt mehr als 1½ Milliarden an Entschädigungen gezahlt worden. Der unbestreitbare Rückgang in der Sterblichkeit an Tuberkulose und auch in der Verbreitung dieser Seuche ist hauptsächlich auf die Heilstättenbehandlung zurückzuführen. Der Gesamtbetrag der von den Versicherungsträgern bis zum 31. Dezember 1909 für gemeinnützige Zwecke aufgewendeten Mittel beläuft sich auf rund 829 Millionen Mark gegen 729 Millionen 1908, also im Jahre 1909 100 Millionen mehr. Aus diesen Angaben ist die große Bedeutung unserer Volksversicherung ersichtlich.

* **Der Profit aus dem Schmutz!** Der Simplicissimus ist für seine Herausgeber eine wahre Goldgrube. Wie Wedekind, der frühere Redakteur und Mitarbeiter zugesteht, warf der Simplicissimus schon im Jahre 1906 die runde Summe von 200 000 Mark als Reingewinn ab. Das Einlagekapital der Gesellschaft m. b. H. beträgt 28 000 *M*. Dasselbe rentierte sich vor vier Jahren schon zu 700 Prozent. In diesen hübschen „Verdienst" teilten sich der Verleger Langen, der 100 000 *M* erhielt, Heine und Thoma mit je 15 000 *M*, Geheeb, Gulbranson, Paul, Recniczeck, Scholz, Thönn und Wilke mit je 10 000 *M*. Die Auflage des Simplicissimus stieg inzwischen auf über 70 000 Exemplare und der Reingewinn der Gesellschafter dürfte, da der Preis der Nummer auf 30 Pfg. erhöht wurde, mehr als das Dreifache vom Jahre 1906 betragen. Die alte Wahrheit, daß die Herstellung der Auditäten den größten Gewinn abwirft, bestätigt sich wieder. Bedauerlich ist nur, daß das Publikum den Schmutz, mit dem es beworfen wird, mit gutem Geld bezahlt und die Taschen der Schmutzwerfer füllt.

Letzte Posten und Depeschen.

Berlin, 26. Mai.

+ **Zentrum und Wahlrechtsvorlage.** (Drahtb.) Das Wolff-Bureau meldet: Im Abgeordnetenhause ging zu der Wahlrechtsvorlage ein Zentrumsantrag ein, die Vorlage nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses in allen Punkten wieder herzustellen.

+ **Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.** (Drahtb.) Aus Deutsch-Ostafrika meldet der stellvertretende Gouverneur, daß es der zur Verfolgung des Häuptlings Lukarra in Ruanda entsandten Askarieabteilung nicht gelungen ist, der Mörder des Paters Loupais habhaft zu werden. Letztere flohen teilweise in Höhlen, teilweise in das Gebiet der belgischen Kongokolonie. Beim Eindringen in eine Höhle wurde Leutnant Falkenstein der kaiserlichen Schutztruppe am Knie leicht verwundet, er dürfte jedoch jetzt wieder dienstfähig sein. Bei Verfolgung der Täter wurde ein Askari schwer verwundet. Die belgischen Behörden leisteten der Truppe bereitwilligst ihre Unterstützung. Nachdem die militärischen Unternehmungen gegen den Häuptling Lukarra, an denen sich auch Eingeborene eifrig beteiligten, beendet sind, sind die Truppen und die Polizei bis auf 40 Mann, die auf dem Mruengeriposten gelassen wurden, zurückgezogen worden.

× **Zur preußischen Wahlreform.** Im Abgeordnetenhause finden heute Fraktionsberatungen in der Wahlrechtsfrage statt. Man glaubt, daß schon morgen über die Vorlage endgültig abgestimmt werden wird. Die Parteien wollen Abänderungsanträge einander schon heute abend mitteilen, so daß morgen sofort darüber beraten und abgestimmt werden kann. Im Saal 5 des Abgeordnetenhauses hat heute vormittag die Tagung der Nationalliberalen über ihre Stellungnahme zur Wahlrechtsreform begonnen. Aller Voraussicht nach wird die Fraktion ihren Mitgliedern die Stimmabgabe freigeben. — Gleichzeitig waren im Saal 8 die Konservative Fraktion und von 10½ Uhr ab im Saale 14 auch die freikonservative Fraktion zur Beratung versammelt. Einstweilen hört man nur, daß die beiden konservativen Parteien sich mit ganz verschwindenden Ausnahmen auf den Standpunkt der Herrenhausbeschlüsse zu stellen bereit sind und nur Anträge auf neuerliche Abänderung bezw. Ergänzung des Kulturträger-Paragraphen stellen wollen.

÷ **Berlin**, 26. Mai. **Geschenk des Zaren für Kaiser Wilhelm.** (Drahtb.) Ein Geschenk des Zaren für den Kaiser in Gestalt eines Kesselpauken-Schimmels ist in Eydtkuhnen eingetroffen und von dort nach Potsdam verladen worden. Das wertvolle Pferd ist für das Leibgardehusaren-Regiment bestimmt.

○ **Offenbach**, 26. Mai. (Drahtb.) Die hiesige **Stadtverordnetenversammlung hat in namentlicher Abstimmung beschlossen, den Bürgermeister Dr. Dullo auf 67 000 *M* Schadenersatz zu verklagen.** Der Beschluß bedarf noch der Genehmigung des Ministeriums. Es handelt sich um eine Spekulation in Kaiserhofaktien.

○ **Amsterdam**, 26. Mai. (Drahtb.) **Die Königliche Familie** ist heute nachmittag um 5½ Uhr zum erstenmale mit der **Prinzessin Juliana** hier eingetroffen. Auf dem ganzen Wege vom Bahnhof bis zum Palais bereitete eine ungeheure Menschenmenge der Königlichen Familie einen unbeschreiblich begeisterten Empfang. Als später die Königin, die kleine Prinzessin auf dem Arm und der Prinzgemahl sich auf dem Balkon des Palais zeigten, brach die Menge abermals in brausende Jubelrufe aus. Das Gedränge war so groß, daß mehrere Personen in Ohnmacht fielen.

× **London**, 25. Mai. **Die Unruhen in China.** Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus Tschungscha sind in der Stadt Tai-Tang von den Aufständischen etwa hundert Häuser niedergebrannt. Die Beamten sind geflohen. Die Stadt ist den Aufrührern preisgegeben. Große Massen der Aufständischen ziehen auf der Großen Straße nach Norden. Viele von ihnen durchzogene Dörfer wurden völlig zerstört.

Erdbeben in Südwestdeutschland und der Schweiz.

÷ **Freiburg i. Br.**, 26. Mai. (Drahtb.) **Heute früh zwischen 7,10 und 7,15 Uhr wurden im ganzen Stadtkreis heftige Erderschütterungen verspürt, die mehrere Sekunden andauerten.** In den Häusern klirrte das Geschirr, Türen knarrten, die Bilder an den Wänden bewegten sich und Uhren blieben stehen. Das Beben hatte die Richtung von Osten nach Westen.

○ **Kolmar i. E.**, 26. Mai. (Drahtb.) **Heute** morgen um 7,10 Uhr wurde in mehreren Ortschaften, so in der Nähe von Türkheim, ein Erdbeben verspürt. An der Schweizer Grenze war das Beben am heftigsten. Die Gegenstände in den Häusern gerieten ins Schwanken. Stellenweise war das Beben von starkem unterirdischem Getöse begleitet. Nach Mitteilungen der hiesigen Hauptstation für Erdbebenforschung ist das Erdbeben nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Elsaß und zwar in Altmünsterohl und bei Gebweiler beobachtet worden. In Altmünsterohl war der Stoß so stark, daß Leute, die sich die Schuhe banden, umgeworfen wurden. Wie aus Montreux-Chateau und Belfort bekannt wird, waren die Stöße dort noch heftiger als auf deutscher Seite.

Von der Stirne heiß Rinnen muß der Schweiß!

Eine hygienische Betrachtung von Dr. H. Fröhlich.

—o— (Nachdruck verb.)

hc. Die Temperatur unseres Körpers würde in Sonnenbrand und Sommerhitze eine für unser Leben gefährliche Höhe erreichen, wenn uns nicht die gütige Mutter Natur eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in den Millionen Poren der Haut, welche in der Hitze sich öffnen und starken Schweiß ausbrechen lassen. Durch dessen Verdunstung an der Luft wird die Haut bedeutend abgekühlt. Findet aber aus irgend welchen Gründen keine regelmäßige Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42 Grad Celsius und darüber, wodurch der Herzmuskel gelähmt wird und das Leben „schlagartig" erlöschen kann (Hitzschlag). Auch bei noch nicht gerade lebensgefährlicher Hitze wirkt der Schweiß durch seine Verdunstung an der Körperoberfläche als höchst wohltätiger Wärmeregulator.

Aber der Volksglaube legte von jeher dem Schwitzen noch eine besondere Heilkraft bei, indem er auf die schädlichen Folgen „verhaltener" oder „zurückgetretener" Schweiße hinwies. Die Aerzte der alten Schule, die Anhänger der Lehre von den „schlechten Säften" stimmten dem im allgemeinen bei. Sie verordneten in den meisten Krankheiten zunächst heißen Tee zum Schwitzen, damit zugleich mit dem Schweiß die schädlichen Stoffe ausgeschieden würden.

In der neueren medizinischen Schule kamen „schlechte Säfte" und Schweißkuren ganz aus der Mode. Die verschiedensten Arten von mikroskopisch kleinen Lebewesen, Bakterien, Bazillen und andere Mikroorganismen, wurden als die eigentlichen Erzeuger vieler Krankheiten erkannt. Freilich zeigte sich durch genauere experimentelle Versuche bald, daß nicht die Bakterien selbst die Lebensgefährlichkeit des Organismus untergraben, sondern daß sie vielmehr durch Produktion giftiger Stoffe den Körper allmählich direkt vergiften. Daher sagt Professor Dr. Queirolo, welcher sehr eingehende Untersuchungen hierüber angestellt hat: „Die klinische Beobachtung hat die populäre Anschauung bestätigt, daß diese giftigen Stoffe in den Säften des Organismus vorhanden sind und ausgeschieden werden müssen. Nur auf mittelbarem Wege vermag die medizinische Wissenschaft mit Erfolg den Kampf mit den Krankheitserregern und ihren giftigen Produkten zu führen, indem sie gegen die ersteren den Organismus kräftig und widerstandsfähiger macht, gegen die letzteren die Entfernung aus dem Körper anstrebt." Da erinnerte man sich wieder des altbewährten Heilmittels und versuchte, die im Blute zirkulierenden Giftstoffe durch das Schwitzen auszuscheiden. Wußte man doch schon längst, daß Stoffe aus dem Körper in den Schweiß übergehen; vermochte man doch z. B. nach Genuß von Jodkalium mit Leichtigkeit Jod im Schweiß nachzuweisen. Bei den zahlreichen Experimenten stellte sich nun in der Tat heraus, daß der Schweiß infektiös Erkrankter wirklich giftig war und je nach dem schwereren oder leichteren Grade der Krankheit bei den Versuchstieren sofortigen Tod oder allmähliches Siechtum bewirkte, während der Schweiß gesunder Menschen nicht giftige Eigenschaften besaß. Mit Recht sagt daher Professor Queirolo: „Indem man die Schweißabsonderung der Kranken befördert und große Mengen Flüssigkeit verabreicht, wird der Organismus, der mit giftigen Stoffen durchtränkt ist, gleichsam durchspült. So, glaube ich, muß man sich z. B. auch den Nutzen der großen Wassermengen beim Typhus erklären."

Und weist uns nicht die Natur selbst beim Verlauf jeder fieberhaften Krankheit auf die vorzügliche Heilkraft des Schwitzens hin? Sobald im Fieber das Schweißstadium eintritt, nehmen die Schmerzen, Kopfdruck, Brustbeklemmung und Unbehaglichkeit ab, die Beschleunigung der Atmung läßt nach, ein ruhiger, erquickender Schlaf stellt sich ein: die Krisis ist vorüber!

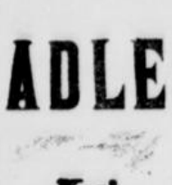
Auch anderer giftiger Stoffe sucht sich der Körper durch Schwitzen zu entledigen. Man denke an den Schweißausbruch nach übermäßigem Rauchen (Nikotin). Illustriert wird dies durch die historische Schilderung des Vergiftungsversuches Napoleons I. Als in Rußland das Unglück über ihn hereingebrochen war, leerte er in der Nacht vom 13. April 1814, von allen Getreuen verlassen, den für alle Fälle bei Dr. Cabanis bestellten Giftbecher. Sehr schnell trat Bewußtlosigkeit ein. „Aber", erzählt der Geschichtsschreiber Böttiger, „das Gift war entweder kraftlos oder in zu geringer Dosis genommen worden; die starke Natur des Kaisers kämpfte glücklich dagegen an. Nach einer langen Betäubung kam **reichlicher** Schweiß, und aufwachend rief er aus: Gott will es nicht!"

Also nicht nur bei fieberhaften Krankheiten und — wie schon längst bekannt — bei Erkältungen beweist Schwitzen seine große Heilkraft, sondern es bildet auch in vielen andern Erkrankungen ein altbewährtes Hausmittel, ein inneres Reinigungsbad des Körpers. Die meisten Krankheiten treffen uns nicht plötzlich wie der Blitz aus heiterem Himmel, vielmehr sammeln sich in unserm Organismus allmählich gesundheitsschädliche Stoffe, namentlich Kohlensäure und giftige Stoffwechselprodukte an. Mögen diese nun den Körper schwächen und die Disposition zu Erkrankungen schaffen oder mögen sie selbst direkt schädlich wirken, jedenfalls müssen sie, will man die Gesundheit bewahren und das Leben nicht leichtsinnig verkürzen, immer einmal wieder durch hygienische Maßnahmen ausgeschieden werden. Dazu ist Schwitzen das natürlichste und radikalste Mittel. Tee oder Heißluftbäder sind dabei nicht nötig. Man arbeite körperlich öfter bis zum Schwitzen beim Wandern, Bergsteigen, Radfahren, Turnen, Hanteln, Graben oder dergl., und suche sich namentlich nicht vor jedem Sonnenstrahl ängstlich unter den Bäumen oder dem Schirme zu verstecken. Auch die Hygiene stimmt voll und ganz Schillers Wort bei:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß!

Dauernde Freude und Genuß
beim Radfahren verschafft nur ein
erstklassiges Fabrikat
Seit Jahrzehnten sind

ADLER-RÄDER



für Herren, Damen und Kinder
Touren-Räder, Straßen-Renner, Distanze-Renner, Bahn-Renner, Geschäfts-Räder, Dreiräder usw.



unübertroffen in Qualität und Ausführung.

Zahlreiche Erfolge in den großen Straßen-Dauerfahrten 1908.

Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A.-G., Frankfurt a. M.
Gegründet 1880 — Zirka 3000 Arbeiter.
Fabrikation: Fahrräder, Automobile, Kleinautos, Schreibmaschinen.

Kgl. Preuß. Staatsmedaille in Gold für gewerbliche Leistungen.

Vertreter: Alois Schmitz in Dülmen.

Zur Anfertigung

von **Sofas, Matratzen, Portièren,** sowie zur Aufpolsterung von Polstermöbeln und Gardinen-Aufhängen bei billigster Berechnung empfiehlt sich bestens

Anton Patek, Dülmen,
Bischof Ludwigstraße 9.
Einziger Polsterer und Dekorateur am Platze.
— Habe stets einige neue Sofas auf Lager zur Auswahl. —

B. Rath, Dülmen, Markt 11.
Großes Lager in
Damen- Herren- und Kinderstiefeln, Arbeitsschuhen, Pantoffeln u. s. w.
Nur streng reelle Bedienung gegen **Bar.**
Für jedes Paar Garantie.
Reparaturen aller Art in sauberer Ausführung, auf Wunsch sofort.
Grüne Sohlen die stärksten der Welt mit 20 Pfg. Preisaufschlag.
:: **Elegante Anfertigung nach Maaß.** ::
Ein Versuch führt zu steter Kundschaft!

Guirlanden

in reichhaltiger Auswahl für **Festlichkeiten** empfiehlt die

J. Horstmann'sche Buchhdlg., Dülmen i. W.

Creditbank Recklinghausen

Filiale der Essener Credit-Anstalt.

Niederlassungen
in Essen, Essen-Rüttenscheid, Essen-West, Altenessen, Bochum, Bocholt i. W., Dortmund, Dorsten, Duisburg, Duisburg-Ruhrort, Gelsenkirchen, Hamborn, Herne, Homberg a. Rh., Iserlohn, Mühlheim-Ruhr, Münster i. W., Oberhausen, Schalke, Wanne, Wesel und Witten.

Aktienkapital und Reserven Mk. 80 000 000.

Eröffnung laufender Rechnungen.
Annahme von Scheck und Depositengeldern.
Verzinsung je nach Kündigungsfrist z. Zt. bis zu 4% p. a.

Besondere Abteilung für den An- und Verkauf von **Kuxen, Aktien und Obligationen.**
Einlösung von Dividenden-Scheinen und Coupons.
Aufbewahrung und Verwaltung sowie Versicherung von Wertpapieren etc.

Gewährung von Baugeldern.

Ausstellung von Wechseln, Schecks und Kreditbriefen auf alle grösseren Plätze des In- und Auslandes.

Annahmestelle für Einzahlungen von Scheckkonten bei dem k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Vermietung von Schranktächern (sogenannten Safes) unter eigenem Verschluss der Mieter.

Für Briefmarken-Sammler!

Reiche Auswahl in seltenen in- und ausländischen

Briefmarken.

J. Horstmann'sche Buchhandlg.
Dülmen i. W.

Kleegrasverkauf.

Am Mittwoch, den 1. Juni cr., nachmittags 6 Uhr anfangend, werde ich für Herrn **Josef Fölling** hier

ca. 2 Scheffellandes Kleegras

am Mühlenwege (hinter Malta) belegen, an Ort und Stelle, spindweise meistbietend gegen Kredit verkaufen.
Dülmen, den 27. Mai 1910.
Bödiger.

Große Partie
Steckrübenpflanzen gelbe und weiße
sowie alle Sorten
Kappuspflanzen hat abzugeben
Gärtnerei W. Seewald, Dülmen.



Schweineverkauf.

40 Stück 2 bis 4 Monate alte Schweine,
werde ich im Auftrage des Herrn Wörmer aus Coesfeld am **Dienstag, 31. d. M., nachmittags 5 Uhr,** an der Wirtschaft des Herrn Rössing hierselbst gegen Kredit verkaufen.
Dülmen, 27. Mai 1910.
Bockholt.



Schweineverkauf.

Am **Donnerstag, 2. Juni cr.,** nachmittags 6½ Uhr anfangend, werde ich für Herrn H. Höing aus Gescher an der Wirtschaft des Herrn Rössing hier **ca. 40 St. 2 bis 4 Monate alte Schweine** gegen Kredit verkaufen.
Dülmen, den 27. Mai 1910.
Bödiger.

Kotten-Verkauf.

Am Mittwoch, den 8. Juni 1910 Morgens 10 Uhr läßt Herr **Bernard Gudorf** gent. **Möhte** seinen in **Berlebrock,** Kreis Lüdinghausen belegenen Kotten zur Größe von 2,70,22 Hectar oder cirka 11 Morgen mit Gebäuden Nr. 53 cat. an Ort und Stelle verziehungshalber meistbietend freiwillig gegen Credit verkaufen.
Albert Richter, Lüdinghausen.

Wer verkauft Grundstück oder Gut, welches sich z. T. als **Fabrikterrain** eignet? Off. an: **„Confidentia" Düsseldorf 39.**

Ziegelei, Sägewerk
oder sonstiges Fabrikgeschäft gesucht. Adr. an **N. 10** postlag. **Hamm** erbeten.

Geld

in jeder Höhe, gegen monatliche Rückzahlung, auch in Raten, besorgt prompt
Karl Möller,
Dortmund. Uhlandstraße 45.
Telephon 2749.
Rückporto erbeten.

Habe einige
Wohnungen
p. 1. Juli zu vermieten.
Bödiger.

Wohnung
von 3 Zimmern mit Keller, zum 1. Juli oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung.

---

2 Wohnungen
auf sofort oder per 1. Juli zu vermieten bei **L. Döpper, Dülmen,** Burgstr.

Ordentl. Mädchen
erhalten zu jeder Zeit kostenlos Stellung bei hohem Lohn durch **Frau Ernestine Geloneck,** Stellenvermittl., **Hagen i. W.,** Viktoriastraße 1.

---

2 Schlosserlehrlinge
gesucht. **Fritz Jüngst, Velbert** (Rhld.)
Sontumerhofstr. 146 b.

Wenn Sie Dienstboten suchen
so geben Sie ein kleines Inserat für die
Dülmener Zeitung
auf und Sie werden zahlreiche Angebote von tüchtigen und braven Dienstboten erhalten.

Dr. Ad. Meiers Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstraße 1.
Spezialbehandlung von Hautkrankheiten
Lupus äußerer Krebs,
Freßflecht., Hautiuberkulose, Fist., Hautgeschwülst., **ohne Operation,** nach eigen. langjähr., erprobt. Methode. Keine Bestrahlung. Wesentlich kürzere Kur. Prospekt. und ausführl. Broschüren frei.

Auf nach Hausdülmen! Auf nach Hausdülmen!
Sonntag, den 29. Mai:
Grosse Doppel-Karussel-Volks-Belustigung
verbunden mit Wettrennen auf hölzernen Pferden.
100 Mark Belohnung demjenigen, der einem andern vorbereitet.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein Hochachtungsvoll
A. Friedrich aus Münster i. W.

Kathol. Gesellenverein
Dülmen
Am **Mittwoch, Donnerstag u. Freitag, den 1. 2. u. 3. Juni,** finden im Gesellenhause
religiöse Vorträge
von einem Jesuitenpater statt, wozu Mitglieder und Ehrenmitglieder, auch andere Jünglinge freundlichst eingeladen werden. **Anfang ½9 Uhr abends.**
Schlothmann, Kaplan, Präses

Tanzunterricht



erteile ich zu jeder Zeit, auch Sonntags. Walzer in einer Stunde. In 4 Stunden ballfähig. Entgegennahme von **Musik** zu **Hochzeiten Gesellschaften** und dergl. zu billigen Preisen.
Hochachtungsvoll
August Herzog, Dülmen
Musiker und Tanzlehrer.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 69 der Wehr-Ordnung vom 22. 4. 1888 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Ober-Ersatz-Kommission am 4., 6. und 7. Juni d. Js. in Coesfeld zusammentreten wird um die diesjährige Ersatz-Aushebung für den Kreis Coesfeld vorzunehmen.

Die Aushebung findet im Schützenhofe hierselbst statt, und haben die Militärpflichtigen sich an jenen Tagen zu der in den ihnen zugestellten Vorladungen näher angegebenen Zeit — 8 Uhr morgens präzise dort zu stellen.

Coesfeld, den 24. Mai 1910.

Der Landrat, gez. Freiherr von Fürstenberg.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch weiter veröffentlicht.

Dülmen, den 27. Mai 1910.

Der Amtmann: Koch.

Stroh-Hüte

Letzte Neuheiten in Formen u. Geflechten.
1.50, 2.—, 2.25, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 4.50 Mark u. s. w.
Unerreichte Auswahl.
Otto Liessem
Fernr. 960 **Münster i. W.** Salzstr. 45

Pianos ab Fabrik



Prospekte gratis
Carl Schmitt
Telefon 205 **Hagen** i/w. Gegr. 1875.
Pianoforte-Fabrik
Epochemachende Erfindung. - Unerreichte Tonfülle. Zeugnisse erster Künstler. - Lieferung auch gegen Raten von 20 Mk. an. - Barzahlung hoher Rabatt.

Persil



lässt Spitzen, Gardinen, Batist, Waschseide, Stickereien etc., überhaupt
alle zarten Stoffe beim Waschen
wieder wie neu werden! Denkbar gründlichste Reinigung bei grösster Schonung und Erhaltung des Gewebes. Ueberall erhältlich!
Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der seit 34 Jahren weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda.

Unentbehrlich für jede Familie!



Underberg-Boonekamp

Semper idem,
Fabrikation alleiniges Geheimnis der Firma:
H. UNDERBERG-ALBRECHT
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.
Gegr. 1846,
Anerkannt bester Bitterlikör!
24 Preis-Medaillen!
Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**



ist das Beste!
Nährmittel-Fabrik „Hansa"
Hamburg.
Für 50 „Hansa"-Düten erhalten Sie eine Dose ff. Kakes gratis.

Zigarren zu Engrospreisen.
Trotz Zoll und Steuer nicht zu teuer!
Ein Versuch überzeugt.

5 Pfg.	Zig.	100 St.	3—3.80 M.
6 „	„	100 „	4—4.60 „
7 „	„	100 „	4.70—5.60 „
8 „	„	100 „	5.70—6.20 „
10 „	„	100 „	6.30—7.00 „

empfiehlt und versendet gegen Nachnahme oder vorherige Kassa garantiert reelle Ware
Jakob Kort jr.,
Zigarren-Versand „Weltruf".
Sterkrade 3, Rheinland.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- u. Pianino-Fabrik, gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH.

Ein Inserat in der weitverbreiteten **„Dülmener Zeitung"** ist der beste Vermittler zwischen Nachfrage und Angebot.

Lederwaren:
Portemonnaies
Zigarren-Etuis
Brieftaschen
Aktentaschen
Visitenkart.-Taschen
Plaid-Riemen
Tornister
Schultaschen
empfiehlt die
J. Horstmann'sche Buchhandlg., Dülmen.

Oehmig-Weidlich-Seife

(aromatisch) ist und bleibt die beste für den Haushalt.
Verkaufstellen durch Plakate kenntlich.
Zu haben in **Dülmen** bei W. Dresemann, in **Billerbeck** bei M. F. Knüppel, in **Holtwick** bei Geschwister Sager, in **Olfen** bei Alb. Buthmann, A. Thill, Alfons Wilming, in **Seppenrade** bei Th. Nopto, in **Werne** bei Johann Helling, Hubert Resmann, Wilhelm Weber.

Ew. Wohlgeboren!

Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für die wundervolle Heilkraft Ihrer Rino-Salbe; ich habe nicht allein mir, sondern auch Bekannten die nasse Flechte damit geheilt.

Goldenst., 6./11. 1905.
Frau **A. Brandis.**

Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg gegen Beinleiden, Flechten und Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.15 und Mk. 2.35 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück.

Nr. 64. — 37. Jahrgang.

Samstag, 28 Mai 1910.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liboriusblatt.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchdruckerei, Marktstraße 11. — Fernruf 178.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur: für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen, für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Zweites Blatt.

Schwester Candida.

Ueber die augenblicklich viel besprochene Affäre der Schwester Candida in Paris lesen wir in der „Germania": Die liberalen Blätter der ganzen Welt haben wieder mal einen fetten Bissen entdeckt: eine leibhaftige Klosterschwester, die „Unterschlagungen verübt" und verschiedenen Geschäftsleuten „schweren Schaden" verursacht hat. Schwester Candida war eine in weiten Kreisen Frankreichs durch ihren Wohltätigkeitssinn bekannte Persönlichkeit. Sie hat verschiedene Krankenhäuser und Heilanstalten gegründet, besonders für Lungenkranke, und außerdem eine große, sehr gerühmte Klinik in der rue de la Pompe in Passy. Um ihre weitgehenden Pläne durchzuführen, hatte sie natürlich viel Geld nötig. Das Wenigste kam von selbst, das übrige mußte mühsam zusammengebettelt werden. Vor kurzem war eine große Lotterie zugunsten des Sanatoriums von Ormesson veranstaltet worden, jedoch ohne den erwünschten Erfolg: der Ertrag reichte lange nicht für die Bedürfnisse aus. Da riet man der Schwester Candida, von Juwelieren Schmucksachen zum Verkauf zu übernehmen und sich eine hohe Provision geben zu lassen. Die Schwester ging auf den Vorschlag ein, weil sie in den reichsten und vornehmsten Familien Frankreichs Freunde und bewundernde Gönner hatte, von denen sie mit Bestimmtheit erwartete, daß sie ihr in ihrer Not zu Hilfe kommen würden. Für ihre Armen schien ihr, wie sie sagte, das Mittel wohl erlaubt.

Auf einmal wurden dann einige Verdächtigungen gegen ihre Ehrlichkeit in die Blockpresse lanciert, und die nächste Folge davon war, daß die Juweliere sofort ihre Ware oder deren Wert forderten. Der Schwester war es noch nicht gelungen, die Schmucksachen zu veräußern. Sie verlangte einen Aufschub von nur wenigen Tagen mit der Versicherung, sie werde nach deren Verkauf alles in Ordnung gebracht haben. Die Juweliere wollten nichts davon wissen und antworteten mit Klagestellung. Es wurden dann sofort Haussuchungen angestellt und die Schwester vor Gericht zitiert. Die ganze kirchenfeindliche Presse widmete dem „Skandal" spaltenlange Artikel. Die Klosterfrau wurde beschuldigt, eine halbe Million unterschlagen zu haben. Aus der halben Million wurden bald mehrere gemacht. Die von der Schwester zum Verkauf übernommenen Juwelen sollten in London verpfändet worden sein. Eine Person bot zur Entschädigung der Kläger 600 000 Franken an, weitere Spenden ließen es möglich erscheinen, daß die Schwester in wenigen Tagen den ganzen Fehlbetrag gedeckt haben würde. Aber die Justiz, die in Frankreich bekanntlich von oben systematisch korrumpiert ist und sich den spitzbübischen freimaurerischen Liquidatoren langsam wie eine Schnecke genähert hatte, zeigte in diesem Falle eine überraschende Eile. Gleich wurde in alle Welt hinausposaunt, daß die Untersuchungen einen Fehlbetrag von 8 Millionen ergeben hätten, denen nur 4 Millionen Aktiva gegenüberständen. Darauf hat sich der Sekretär der von Schwester Candida gegründeten Wohltätigkeitsunternehmungen in Ormesson, Dr. Louis Petit, das Leben genommen. Er hat sich auf dem Treppenabsatz vor seiner Wohnung erhängt und angeblich einen Brief an seine Frau zurückgelassen, in dem er die ganze Verantwortung der Schwester Candida zuschrieb, die um sich Tod und Verderben säe. Er ziehe es vor, zu sterben, als sich in die schrecklichen Dinge verwickelt zu sehen, die jetzt kommen müßten. Neben dem Briefe lagen zwei Bündel Papiere, von denen eins die Aufschrift trug: „Beweise für die Diebstähle", das andere: „Beweise für die Unterschlagungen". Noch kurz vorher hatte Dr. Petit einem Mitarbeiter des „Echo de Paris" erklärt, seine Beziehungen zu den geschäftlichen Unternehmungen der Schwester seien völlig einwandfrei. Wenn etwas nicht stimme, so sei die Schwester doch eher ein Opfer verbrecherischer Spekulation, als selbst eine verbrecherische Spekulantin.

In den von Dr. Petit hinterlassenen Papieren soll sich so schwerwiegendes Material gegen Schwester Candida gefunden haben, daß sofort ihre Verhaftung angeordnet wurde. Vor dem Untersuchungsrichter verhielt sie sich sehr zuversichtlich und erklärte, ihre bisherigen Gönner würden sie nicht im Stiche lassen. Nach der „Lanterne" stehen noch weitere Verhaftungen bevor. Bekannte Persönlichkeiten, berühmt durch ihren Wohltätigkeitssinn, darunter ein früherer hochstehender französischer Staatsmann (Loubet D. R.) seien in die Angelegenheit verwickelt. Wiederholte Haussuchungen, die bei der Schwester Candida vorgenommen wurden, hatten zur Entdeckung eines Teiles der Pfandscheine für die versetzten Schmucksachen und einer Summe von 1 250 000 Francs in Wertpapieren geführt.

Das sind die Gerüchte und zurechtgestutzten Berichte, die von der französischen Blockpresse und den antiklerikalen Blättern der ganzen Welt schon seit mehreren Tagen mit viel Behagen und Geräusch aufgetischt werden. Die ganze Geschichte ist wahrscheinlich nur Mittel zu einem ganz bestimmten Zweck. In einer schwachen Stunde hat der „Matin" den Pferdefuß gezeigt und offenherzig verraten, was der ganze Hexensabbath bezwecken soll. Er weist nämlich an dem Fall der Schwester Candida nach, wie notwendig es sei, die Privatwohltätigkeit zu kontrollieren. Bekanntlich schwebt gegenwärtig in Frankreich ein Gesetzentwurf über die Kontrolle der Privatwohltätigkeit. Deshalb ist der ganze „Skandal" der Regierung des Herrn Briand Wasser auf die Mühle. Deshalb hat die Hüterin der Gerechtigkeit in Frankreich — man kann den Ausdruck nur mit bitterer Ironie gebrauchen — gegen Schwester Candida so außerordentlich prompt gearbeitet. Wenn die Oberin auch wirklich freigesprochen wird, so werden das wohl noch keine 10 Prozent der französischen Zeitungsleser erfahren, und auch im Ausland würde man dann das Ergebnis der Untersuchung totschweigen. Die allzeit willfährige französische Justiz wird übrigens schon dafür sorgen, daß selbst in dem für die Schwester günstigsten Falle der „Skandal" so lange die Oeffentlichkeit beschäftigt, wie es für die bösen Absichten der Regierung notwendig und nützlich ist.

Briand wird jetzt mit seinem erwähnten Gesetzentwurf auf keine Schwierigkeiten mehr stoßen. Er wird sich stolz in die Brust werfen können, wenn von katholischer Seite noch einmal an die schmachvollen Liquidationsskandale erinnert wird. Er wird die Kirche noch freier als bisher verfolgen können. Wir wollen gewiß die Schwester Candida nicht von jedem Vorwurf reinwaschen. Daß sie aber eine Verbrecherin sein soll, ist noch zu beweisen. Auf Grund der Behauptungen des Dr. Petit, der vielleicht Grund hatte, die Entwicklung der Angelegenheit zu fürchten, kann man das noch nicht ohne weiteres annehmen. Aber Schwester Candida hat zum mindesten unklug gehandelt. Es paßt sich nicht für eine Ordensfrau, Handel zu treiben, auch nicht mit Juwelen. Und möglich und sogar wahrscheinlich hat man ihre Unerfahrenheit in kaufmännischen Dingen mißbraucht, um sie in eine „verbrecherische Spekulation" hineinzuziehen. Die französische Freimaurerei ist einer solchen Schandtat fähig und, wie die Geschichte lehrt, auch gerissen genug dazu. Es ist schon mehr als bedenklich genug, daß die Juweliere auf einmal alle ihre Forderungen erhoben, daß die Justiz solche Eile hatte, daß das Hauptblockorgan, der „Matin", dessen Verleger der Schwager eines der Hauptliquidatoren ist, den Reigen eröffnete und den „Skandal" nach allen Regeln der Kunst auszuschlachten sucht. Das Schauspiel scheint ganz darauf angelegt, einer Gaunerbande Gelegenheit zu dem Rufe zu geben: „Haltet den Dieb!"

Lebensversicherung und Sparkasse

Sowohl in den Verhandlungen des sächsischen wie auch des bayerischen Landtages in der Frage der Abzugsfähigkeit der Lebensversicherungsprämien vom steuerpflichtigen Einkommen wurde darauf hingewiesen, daß durch die Gestattung des alleinigen Abzugs der Lebensversicherungsprämien „freie" Sparer d. h. solche, welche ihre Ersparnisse in der Sparkasse, in Wertpapieren oder in ähnlicher Weise anlegen, benachteiligt würden. Vielfach wurde das Institut der Sparkasse und der Lebensversicherung überhaupt auf gleiche Stufe gestellt, eine Tatsache, welche auf Verkennung des Wesens der Lebensversicherung schließen lassen dürfte.

Ist es recht, zu sagen, daß A, welcher seine Ersparnisse in die Sparkasse trägt oder dem Darlehenskassenverein seines Ortes anvertraut, genau das gleiche tut wie B, welcher seine Ersparnisse zur Bezahlung seiner Lebensversicherungsprämien benützt? Rein volkswirtschaftlich genommen, mag es richtig sein, daß sowohl das erstere wie das letztere in der Wirkung für die Erlebensfallversicherung, nicht jedoch für die Todesfallversicherung, gleich sind. Allein ein sehr großer Unterschied besteht in der Sicherheit, das Endziel, eine gewisse Summe bis zu einem gewissen Zeitpunkt angesammelt zu haben, zu erreichen; die eine Form der Spartätigkeit ist eine vollkommen freiwillige, während wir in der anderen Form den Sparzwang vor uns sehen. Während der freiwillige Sparer in seiner Spartätigkeit nur an die verzinsliche Anlegung denkt, dafür höheren Zinsgenuß und jederzeit völlig freie Verfügung über seine Ersparnisse sich vorbehält, bekundet derjenige, welcher sich in eine Lebensversicherung sich hat aufnehmen lassen, daß er an die jederzeitige Möglichkeit zu sterben gedacht hat und daß er auch für die Zeit, in welcher sein Sparkapital noch nicht groß genug ist, um seine Familie auch für den Fall seines unvorhergesehenen Todes zu versorgen, vorschauen wollte. Daß der letztere, welcher an die ungewisse Zukunft denkt und gegen deren allenfallsige Wechselfälle sich zu schützen hat, privatwirtschaftlich und damit auch volkswirtschaftlich weit klüger handelt, dürfte nicht näher bewiesen werden müssen. Allerdings opfert der letztere für Versorgung seiner Hinterbliebenen auch für den Fall seines Todes in unerwarteter Bälde, bevor ein „freiwillig" angesammeltes Kapital die Tage der Not überstehen hilft, manche Vorteile, welcher der „freiwillige Sparer" sich jederzeit versichert hält. Der freiwillige Sparer erhält durchschnittlich mehr Zins für sein Stammkapital, kann jederzeit, ohne alle Umständlichkeiten, das Geld abheben und braucht für die Spartätigkeit selbst sich an keine Zeit binden, während derjenige, welcher sich in eine Lebensversicherung aufnehmen läßt, nicht bloß mit dem Fälligkeitstag seiner Prämien die vereinbarte Zahlung zu leisten hat, auf die Gefahr hin, wegen einer eventuellen Versäumnis oder Unmöglichkeit zu zahlen, verschiedene Unannehmlichkeiten auf sich laden, ferner nicht jenen hohen Zins erhält, welchen der freiwillige Sparer meist empfängt und endlich über das bereits eingezahlte Geld keine — von Ausnahmen abgesehen — Verfügung mehr hat. Man darf die Lebensversicherung, namentlich die Todesfallversicherung, nicht in dem Sinne als eine Form des Sparens bezeichnen, wie dies manchmal geschieht. Wenn man davon ausgeht, daß jeder Mensch der seinen Beruf ausfüllt, eine wirtschaftliche Kraft darstellt, so wird man sagen müssen, daß eine Versicherung, die darauf abzielt, diese Arbeitskraft, diesen wirtschaftlichen Wert, vor der Gefahr vorzeitiger Vernichtung durch den Tod zu schützen, im Interesse der anderen, deren Existenz von der Erhaltung dieser Arbeitskraft abhängig ist, ihres allgemeinen wirtschaftlichen Wertes wegen vom Staate aus gefördert werden sollte, daß man diese Form der Versicherung aber nicht mit der freiwilligen Spartätigkeit vergleichen kann, die jemand ausübt indem er seinen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben der Sparkasse anvertraut. Nur ganz wenige Rechtslehrer haben die Theorie aufgestellt, daß sich jede Lebensversicherung aus einer wirklichen, d. h. einer Risiko- und einer Sparversicherung zusammensetzt. Diese Theorie wird aber bekämpft und ist vielfach zutreffend widerlegt worden. Indessen, selbst wenn man sich auf den Standpunkt der nur von ganz wenigen Rechtslehrern vertretenen Theorie stellen würde, könnte man nicht behaupten, daß die Todesfallversicherung eine besondere Form des Sparens sei und es deshalb eine Ungerechtigkeit bedeute, wenn die Beiträge zur Lebensversicherung mit einer gewissen Höhe von dem steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden würden, während dem sonstigen Sparer ein solches Vorrecht nicht eingeräumt werden könne. Der Versicherungsnehmer zahlt seine Prämie nicht, um sie einmal wieder mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzuerhalten, sondern um seine Angehörigen sicherzustellen. Mit der Prämie wollen sich die Versicherungsnehmer die Sicherung ihrer Angehörigen erkaufen.

Selbst für den Fall aber, daß man die Lebensversicherung für eine Sparform betrachten wollte, hätte die Lebensversicherung gegenüber der freiwilligen Spartätigkeit gewisse Vorzüge, deren Bedeutung gegenüber der freiwilligen Spartätigkeit nicht unbeachtet bleiben dürfte.

Befindet sich der Sparer soweit in gesicherter Lebenslage, daß ihm bei seiner Spartätigkeit nur daran liegt, für bestimmte, nach gewisser Zeit voraussichtlich eintretende Fälle z. B. eine Versorgung für das Alter, Bestreitung der Kosten der Erziehung, Aussteuer, Militärdienst usw. der Kinder und zugleich für den unvorhergesehenen Fall seines plötzlichen, früheren Todes zur Versorgung seiner Angehörigen ein Kapital von bestimmter Höhe sich zu ersparen, dann wird er sicherlich die Lebensversicherung der sogenannten „freien" Spartätigkeit vorziehen. Nur durch die Lebensversicherung ist die absolute Garantie gegeben, daß das Kapital, das der Sparer anzusammeln hofft, wirklich angesammelt wird, selbst wenn er durch frühzeitigen Tod von der Verwirklichung seiner Absichten abgehalten werden sollte. Bei vorzeitigem Tode wird durch den Abschluß einer Lebensversicherung selbst bei erst einmaliger Prämienzahlung eine gewisse, im voraus festgelegte Summe ausbezahlt, während von der Sparkasse oder von dem Spar- und Darlehnskassenverein nur die tatsächlich eingelegte Sparsumme ausgehändigt werden kann. Hat man sein Geld frei und jederzeit verfügbar angelegt, so ist die Gefahr nur zu leicht gegeben, daß man in einer schwachen Stunde seine Einlagen sich wieder ausbezahlen läßt. Wenn bei einer Lebensversicherung zwar durch Gewährung von Darlehen auf die Versicherungssumme der gleiche Zweck, wenigstens annähernd, erreicht werden kann, so sind doch immerhin gewisse Schranken gezogen, welche das Angreifen der verfügbaren Summe etwas erschweren.

Wenn wir die Spartätigkeit von Sparern bei Sparkassen oder Spar- und Darlehnskassenvereinen mit der „Spartätigkeit" vergleichen, welche in der Bezahlung der jährlichen Lebensversicherungsprämie gegeben ist, so dürfte sich noch ein weiterer Unterschied ergeben. Nicht bloß die Freiwilligkeit und die Freiheit von jeglichem Sparzwang ist der sogenannten „freien" Spartätigkeit eigen, sondern auch ein gewisser besonderer Egoismus, während bei der Lebensversicherung der Altruismus eine wichtige Rolle spielt. Während durch Anlegung von Geld bei der Sparkasse oder beim Spar- und Darlehnskassenverein der einzelne Sparer nur für sich sorgt, und an seine Interessen denkt, denkt derjenige, welcher sich in die Lebensversicherung aufnehmen lassen will, nicht so fest an sich selbst, als vielmehr an seine Familie; den Zweck, für seine Familie für den Fall seines Todes zu sorgen, will er jedoch in Verbindung mit anderen erreichen, welche die gleiche Vorsorge für ihre Hinterbliebenen treffen wollen. Ob nun das Bindeglied zwischen den einzelnen Versicherten eine Aktiengesellschaft oder eine Gegenseitigkeitsgesellschaft ist, ist ja an und für sich für die Betrachtung unserer Frage nebensächlich. Eine große Zahl von Individuen, welche für andere zu sorgen haben, zahlt Jahr für Jahr Prämien, um den Schaden, welcher dem einzelnen zustößt, gegenseitig ausgleichen zu können. Wahrlich, das Institut der Lebensversicherung stellt eine ideale Genossenschaft von Tausenden dar, welche gemeinsam nach gewissen durch die Versicherungstechnik gegebenen Regeln und Bestimmungen Beiträge ansammeln, um den Hinterbliebenen eines Individuums, gewissermaßen eines Genossen, welche durch den Tod des Ernährers in Not kommen würden, zu helfen und die Erringung einer gewissen Summe zu garantieren.

Wie wir aus obigen Ausführungen also er-

Cäsars Germanensieg.

Humoreske von Reinhold Ortmann.

—o— (Nachdruck verb.)

UK. Auch wer auf der Landkarte oder in seinen Geschichtsbüchern den Namen vergeblich suchen sollte, darf mir's auf meine Versicherung hin ohne weiteres glauben, daß Rotenfels am Bretzen ein uraltes Städtchen ist. Schon um das Jahr neunhundert herum geschieht seiner in vergilbten Urkunden ehrenvolle Erwähnung, und unter den Rotenfelser Patrizierfamilien sind nicht wenige, die ihre Ahnenreihe mit gerechtem Stolz bis in jene entlegenen Zeiten zurück verfolgen können. Was kann natürlicher sein, als daß man vor etlichen Jahren in Rotenfels das Bedürfnis fühlte, das tausendjährige Bestehen der Stadt durch eine Jubiläumsfestlichkeit großen Stiles zu feiern, und daß der Landesfürst in Gnaden zusagte, dieser Feier durch seine Allerhöchste Gegenwart die rechte Weihe zu geben. Als Gipfelpunkt der prunkvollen Veranstaltungen war selbstverständlich ein großer historischer Festzug gedacht, der die Entwickelung des jubilierenden Gemeinwesens vom Pfahldorf bis zum ehrenfesten Provinzstädtchen in farbenreichen, lebendigen Bildern veranschaulichen sollte. In neunstündiger geheimer Sitzung beriet der Rotenfelser Magistrat über das Arrangement dieses Festzuges, der seinesgleichen noch nirgends in der Welt gehabt haben durfte, und das Ergebnis stürmischer Debatten war der Beschluß, jede der geplanten neun Gruppen einem der neun Mitglieder des wohlweisen Kollegiums zuzuteilen. Um jeden Verdacht einer unbilligen Bevorzugung auszuschalten, ließ man das Los entscheiden. Und so geschah es, daß dem früheren Strumpfwirkerei-Besitzer und jetzigen Rentier Gotthold Felbel die Aufgabe zufiel, den Urzustand der Rotenfelser Gegend, das heißt: die vor dem nachweisbaren Gründungsjahre liegende Zeit, je nach seinem künstlerischen Ermessen allegorisch, symbolisch oder realistisch zur Darstellung zu bringen. Da seine Gruppe den Aug eröffnen und somit gewissermaßen den Stimmung weckenden Auftakt der ganzen Farben-Symphonie bilden sollte, wurde ihm von seiten des Herrn Bürgermeisters die hohe Bedeutung der auf seine Schultern gelegten Pflichten besonders eindringlich zu Gemüte geführt, und das zuversichtliche, um nicht zu sagen überlegene Lächeln, das während dieser feierlichen Mahnung auf dem runden, rötlich glänzenden Antlitz des Herrn Stadtrat Felbel strahlte, imponierte seinen Kollegen in nicht geringem Maße.

Gotthold Felbel aber hatte wirklich leicht lächeln. Ihm brauchte um seine Urzeitgruppe nicht bange zu sein, denn er war eines sachkundigen Beraters gewiß. Zum erstenmal föhnte er sich in dieser Stunde damit aus, daß seine Gemahlin von ihrem letzten Ausfluge in die Hauptstadt die merkwürdige Idee mitgebracht hatte, sich und ihr Töchterchen Fanny von Künstlerhand in Oelfarben verewigen zu lassen, und daß sie mit der ihr eigentümlichen Energie diese Idee trotz seines Widerspruchs der Verwirklichung zugeführt.

Ein talentvoller junger Maler, Hans Brendicke mit Namen, den Frau Stadtrat Felbel kennen gelernt, war nach voraufgegangenen geschäftlichen Verhandlungen mit der Herstellung des Doppelbildnisses betraut worden. Und er weilte bereits seit einer Woche in Rotenfels, um sich seiner künstlerischen Mission zu entledigen.

Daß das Bild vortrefflich werden würde, unterlag nach dem Urteil der Frau Stadtrat schon jetzt nicht dem mindesten Zweifel. Es war der Phantasie des Künstlers gelungen, sich bei der Darstellung der Mama um mindestens zwei Jahrzehnte in die Vergangenheit zurückzuträumen, und bei der Porträtierung des achtzehnjährigen Töchterchens hielt er sich im Gegensatz dazu so getreu an die Wirklichkeit, daß Fräulein Fannys Blondköpfchen immer bezaubernder aus dem dunklen Hintergrunde emportauchte. Auch sonst hatte sich Hans Brendicke bislang viel gesitteter benommen, als der Herr Stadtrat es bei einem Maler für möglich gehalten hätte. Das einzige, was ihn von honorigen Leuten unterschied, war der Umstand, daß er weder Tarok noch Schafskopf spielen konnte. Von dem Arrangement einer Festzugsgruppe aber mußte er doch notwendig etwas verstehen, denn solche brotlosen Künste gehörten ja nun mal zu diesem traurigen Malergeschäft.

Als Hans Brendicke am nächsten Mittag mit dem Herrn Stadtrat zusammentraf, hatte er sich einer ausnehmend freundlichen Behandlung zu erfreuen, und beim Mittagessen kam die Festzug-Gruppe zur Sprache. Wie Herr Felbel es nicht anders erwartet hatte, war der junge Maler gleich Feuer und Flamme, und die Ideen schienen in seinem Geiste aufzusprießen wie Pilze nach dem Regen.

„Den Mittelpunkt bildet natürlich ein Festwagen mit einer Szene aus dem Leben der alten Germanen, oder noch besser, mit etwas Allegorischem aus der nordischen Göttersage. Das gnädige Fräulein als Freya — es muß ein berauschender Anblick sein."

In dem Blick, den er dabei zu Fräulein Fanny schweifen ließ, schien sich bereits etwas von dem Vorgefühl dieser Wirkung zu spiegeln. Die präsumtive Frühlingsgöttin wurde sehr rot, die Frau Stadtrat lächelte geschmeichelt und Herr Felbel ließ ein Räuspern vernehmen.

„Darum, wie meine Tochter aussehen wird, brauchen Sie sich weiter keine Sorge zu machen, Herr Brendicke! Die Hauptsache ist, daß meine Gruppe die schönste wird. Kostenpunkt — Nebensache! Ich will zeigen, was ich mir leisten kann. Meinetwegen können Sie die Kostüme aus der besten Maskengarderobe der Hauptstadt kommen lassen. Was meine Tochter anzieht, wird natürlich neu gearbeitet. Und für mich was recht warmes; keine Trikots oder so was. Daß ich für mein gutes Geld auch mit rauf muß auf den Festwagen, ist selbstverständlich."

Damit war dem Künstler die leitende Idee gegeben, und während der nächsten acht Tage wurde er nicht müde, zu entwerfen, zu zeichnen und mit den Damen zu konferieren. Das Porträt litt darunter keinen Schaden, sondern kam einer tadellosen Vollendung immer näher. Und es wäre für Hans Brendicke eine selige Zeit gewesen, wenn ihm nicht plötzlich ein Mitarbeiter aufgezwungen worden wäre, der ihm höchst unwillkommen war. Das war Herr August Rimpler, jüngerer Teilhaber der Firma Balthasar Rimpler, Rauchwaren en gros und en detail, der Sohn von Gotthold Felbes intimsten Jugendfreunde und einer der angesehensten Patrizier von Rotenfels. Er war achtundzwanzig Jahre alt und hatte nach Hans Brendickes Meinung eine Menge übler Eigenschaften, von denen die übelste jedenfalls die war, daß er Fräulein Fanny nach allen Regeln kleinstädtischer Liebeskunst den Hof machte. Daß Papa Felbel ihn dabei begünstigte, konnte leider keinem Zweifel unterliegen, und wenn sich der junge Maler die notdürftig gewonnene Gunst des Stadtrats nicht wieder verscherzen wollte, mußte er sich die Unterstützung August Rimplers bei der Anordnung der Germanen-Gruppe gefallen lassen. Seine schönen Pläne erfuhren dadurch allerdings gründlichste Umgestaltung. Im Schaufenster der Rimplerschen Rauchwaren-Handlung stand als Wahrzeichen der Firma ein riesengroßer, ausgestopfter, auf den Hinterpranken aufgerichteter Bär mit fletschenden Zähnen und heraushängender Zunge, und Fräulein Fannys Anbeter hatte von vornherein darauf bestanden, daß dieser stadtbekannte Meister Petz als eine der Hauptpersonen auf dem Festwagen figurieren müsse.

„Die alten Germanen pflegten auf Bärenhäuten zu liegen und immer noch eins zu trinken," belehrte er den Maler. „Darum müssen wir an dem einen Ende des Wagens ein Trinkgelage und am anderen eine Bärenjagd zur Darstellung bringen. Den kühnen Bärenjäger mache ich. Der Stadtrat soll einen germanischen Priester vorstellen und Fräulein Fanny eine Thusnelda mit aufgelöstem Haar, die zu dem Rundgesang der zechenden Recken die Harfe spielt. Die Mitglieder meines Kegelklubs lagern zum Teil auf den von mir gelieferten Bärenhäuten — es sind natürlich Ziegenfelle —, teils laufen sie nebenher. Da die Plätze auf dem Wagen schon an die Vorstandsmitglieder vergeben sind, müssen Sie sich den Fußgängern anschließen, obgleich Sie als Stadtfremder ja eigent-

sehen, besteht ein großer Unterschied zwischen einer Sparkasse und einer Lebensversicherung.

Westfalen — Rheinland.

○ **Dorf**, 26. Mai. Auf der Zeche Hermann wurden gestern zwei Bergleute durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses getötet.

○ **Rottnin**, 26. Mai. Großfeuer zerstörte hier die Möbelfabrik von B. Brinkmann nebst zwei anliegenden Häusern. Viel Lagerholz und Möbel sind mitverbrannt. Die Feuerwehr konnte wenig helfen, da Wassermangel herrschte.

× **Münster**, 26. Mai. Der 2000. Student wurde heute mittag in der Aula der Westf. Wilhelms-Universität in Gegenwart des Rektors Prof. Dr. Busz, sämtlicher Dekane sowie der Vertreter der Stadt Münster, feierlich immatrikuliert. Der Rektor gab aus Anlaß des denkwürdigen Ereignisses einen Ueberblick über die Entwickelung der Universität.

* **Münster**, 24. Mai. Zur Besprechung des Eisenbahnprojekts Münster—Horstmar fand hier eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung statt, in der mitgeteilt wurde, daß der Kreisausschuß dem Projekte mit Wohlwollen gegenüberstehe. Die Linie hat eine Länge von 25 Kilometer, gewünscht wird der Anschluß an den Hauptbahnhof. In einer Entschließung wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die beteiligten Körperschaften, insbesondere aber auch die Stadt Münster, dem Plane kräftige Unterstützung angedeihen lasse.

+ **Drensteinfurt**, 25. Mai. Schulneubau. In der Bauerschaft Mersch soll eine einklassige Schule nebst Lehrerwohnung errichtet werden. Durch diesen Neubau wird einem dringenden Bedürfnis entsprochen, da die Kinder großenteils einen Schulweg von 6 Kilometern hatten. Die Kosten belaufen sich auf insgesamt 12 000 M.

= **Hoeffen**, 26. Mai. Ertrunken. Im Mühlenstrang, in der Nähe der Elektrizitätswerke, ertrank heute nachmittag beim Baden der erwachsene Sohn des Zimmermeisters Kemper in Dolberg. Der Ertrunkene war bei dem Schuhmachermeister Petermann hier beschäftigt und hatte erst kürzlich seine Lehrzeit beendet.

+ **Unna**, 26. Mai. Großes Mitgefühl bringt man der am Uelzener Weg wohnenden Familie W. entgegen. Ein bei den Deutzer Pionieren dienender Sohn ist am Samstag beim Baden im Rhein ertrunken. Die Leiche des jungen Mannes wurde bis jetzt noch nicht gefunden.

* **Beckum**, 25. Mai. Vorgestern hat in Bielefeld eine Eisenbahnversammlung stattgefunden, in der das Eisenbahnprojekt Hamm-Ahlen-Beckum-Wiedenbrück-Lage zur Verhandlung stand. In dieser Versammlung wurde, da der Bau der Strecke zu wenig aussichtsvoll ist, das Hauptkomitee aufgelöst und den Einzelkomitees das Weitere überlassen.

Unheilbare Leichtgläubigkeit der Spiritisten.

Es ist bekannt, wie die Spiritisten trotz aller Entlarvungen der Medien — erst jüngst wurde das berühmteste derselben, die Eusapia Palladino, wieder als Betrügerin ertappt — an ihrem Glauben an wirkliche Geistererscheinungen in ihren Sitzungen festhalten. Ein wahrhaft krasses Beispiel für die Unbelehrbarkeit dieser Kreise enthält eine Briefkasten-Antwort in den „Neuen Lotosblüten" (1910, S. 128), herausgegeben von Dr. Franz Hartmann. Da schreibt eine Korrespondentin G. K. in M.:

„Ein unerquickliches, aber immerhin lehrreiches Ereignis hat kürzlich in einer hier abgehaltenen spiritistischen Sitzung für Geistermaterialisationen stattgefunden. Unter den Anwesenden befand sich eine ältere Dame von etwas robustem Aussehen, welche sehr energisch verlangte, daß ihr verstorbener Mann erscheinen sollte. Tatsächlich trat auch bald aus dem Kabinett eine weißgekleidete materialisierte Gestalt heraus, in welcher die Dame ihren Mann zu erkennen glaubte. Aber da geschah etwas Unerwartetes. Kaum hatte die Dame den Geist gesehen, so stürzte sie über ihn her und schlug auf ihn los. „Elender Lump" schrie sie, „Dein ganzes Vermögen hast Du Deiner Konkubine vermacht, und ich habe das Nachsehen." Der verprügelte Geist wand sich los und flüchtete in das Kabinett zurück; die Sitzung wurde unterbrochen und das Medium hatte ein zerkratztes Gesicht. Wie ist das zu erklären?"

Man sollte meinen, daß das sehr einfach zu erklären sei, dahin nämlich, daß das Medium den Geist des verstorbenen Ehemannes gemacht hatte und dabei sein blessiertes Gesicht bekam. Mit so einfachen Erklärungen begnügen sich unsere Spiritisten nicht. Da heißt es ganz anders, wie man aus der Fortsetzung obiger Notiz ersehen kann:

Antwort: Der Geist ist in der Regel nichts anderes, als der materialistische „Doppelgänger" des Mediums, der dann wieder in den Körper desselben zurücktritt und Beschädigungen, die ihm zugefügt werden, auf dieses überträgt. Wird z. B. der Geist mit Tinte bespritzt, so können sich die Tintenflecke auf den Kleidern des Mediums finden."

Letzteres glauben wir auch, aber nur weil der „Geist" die Kleider des Mediums hatte bezw. dieses selbst den Geist gemacht hatte!

Imker, nützet die Tage der Haupttracht gut.

—o— (Nachdruck verb.)

im. Von diesen wenigen Tagen des vollen Nektarsegens hängt der Erfolg für das ganze Betriebsjahr ab. Manche Imker wähnen, das Einsammeln und Aufstapeln des Honigs währe den ganzen Sommer über. Ja, wenn dem so wäre. Im Frühling und Herbst — Heidegegenden ausgenommen — bringt das Insekt trotz allen Fleißes kaum so viel zusammen, als die Brut zur Ernährung nötig hat. Das Honigen der Nektarien ist eben auch an bestimmte Bedingungen geknüpft. Wenn wir uns überlegen, daß in manchen Gegenden unseres großen Vaterlandes die so wichtige Zeit nur 4, 5 oder höchstens 6 Wochen währt, daß diese Zeit oft noch durch Regen und kühles Wetter unterbrochen sein kann, so erhellt daraus schon, wie notwendig es ist, die nur wenigen Momente aufs äußerste auszunützen. Wir setzen voraus, daß wir die Völker bis zum Eintritt der Volltracht auf die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht haben. Alles strotzt von Bienen und Brut. Nun gilt es, diese Kraft auch zusammenzuhalten, um möglichst viele Arbeiter auf das Feld gemeinsamer Tätigkeit senden zu können. Kurz gesagt, wir müssen das Volk wirksam von Schwarmgedanken abzuhalten suchen. Das schwarmlustige Volk gleicht dem brünstigen Tiere, das, stets auf Befriedigung der sinnlichen Lust bedacht, zu jeder ernstlichen Arbeit minderwertig ist. Das schwarmreife Volk setzt sagelang auf der Brut, die kostbare Zeit im süßen „dolce farniente" verträmmend. Soweit dürfen wir es schon gar nicht kommen lassen! Es würde in solchem Falle nicht viel nützen, die angesetzten Weiselzellen einfach auszuschneiden, immer würden sie der neue angelaufen werden. Das Zaubermittel sei hier: Arbeit! Immer wieder Arbeit!

Hängen wir den Völkern rechtzeitig künstliche Mittelwände ein, ihre ganze Tätigkeit wird sich auf den Ausbau derselben konzentrieren. Entziehen wir den stärksten Völkern rechtzeitig reife, ansitzende Brut und ersetzen diese durch offene Brut — Eier und Maden — aus anderen Kolonien, wir werden die Bienen dermaßen mit Aufzucht der mächtig heranwachsenden Generation beschäftigen, daß ihnen jede Lust an Teilungsgedanken vergeht. Ein Volk mit viel offener Brut kommt nur äußerst selten zum Schwärmen, es sei denn, daß es sich um eine angezüchtete Schwarmrasse, wie die Krainer oder Heidebiene handelt.

Haben wir es so verstanden, die Kräfte zusammenzuhalten, so müssen wir es auch dazu bringen, diese Energie auf „einen" Punkt, das Einsammeln des Nektars zu konzentrieren. Wir müssen darnach trachten, daß unsere Honigvölker in der kritischen Zeit nicht übermäßig brüten. Darin waren sich alle Koryphäen der Bienenzucht einig, daß viele unserer Riesenvölker deswegen so wenig nennenswerten Erfolg erzielten, weil sie ihre ganze Energie in Fleisch umsetzen, weil sie zu viel brüteten. Viel Brut stellt die höchsten Anforderungen an die Nahrung und absorbiert ungeheure Mengen von Ammenbienen, deren Tätigkeit nutzbringender anderswo angelegt werden könnte. So angenehm uns ein möglichst starker Brutansatz „vor" beginnender Tracht ist — mit dem Einsetzen derselben predigen wir unter allen Umständen: Naturgemäße Brutbeschränkung! Es erwachsen uns in neuerer Zeit Gegner dieser Bewegung. „Die Natur soll man nicht meistern!" schallts aus verschiedenen Imkerwinkeln. Tut nichts! Die Praxis spricht immer wieder das entscheidende Wort, sie spricht es zu unseren Gunsten.

Freilich recht muß die Sache angepackt werden. Die hier in Betracht kommende „diamantene Regel" Dr. Dzierzons, nach welcher mit Beginn der Volltracht die Mutter des Stockes einfach getötet werden soll, verwerfen wir entschieden. Derartig rabiate Eingriffe in das innerste Bienenleben haben noch niemals gute Resultate gezeitigt. Auch die Begattung der von den Bienen selbst wieder herangezogenen jungen Königin vollzieht sich nicht immer so glatt, als gemeinhin angenommen wird. So behandelte Völker können zwar einen bedeutenden Honigüberschuß leisten, aber sie arbeiten sich auch zu Tode. Der Abgang ist infolge der hohen Arbeitsleistung ungemein stark, Nachzucht ist keine vorhanden. Das Volk kehrt zurück, kommt sich und matt in den Winter. Leere Bänken im Lenze!

Auch mit dem in manchen Gegenden so beliebten Einsperren der Königin in's Weiselhäuschen können wir uns nicht befreunden. Der auf der höchsten Stufe der Leistungsfähigkeit angelangten Mutter — sie kann in dieser Zeit täglich bis zu 2500 Eier legen — müßte die Internierung unbedingt gesundheitlichen Schaden bringen.

Wir kennen ein weit besseres Mittel, auf natürlichem Wege das Ziel zu erreichen: Wenn die kostbaren Tage des Nektarsegens nahen, die Nächte nicht mehr zu kühle sind, dann öffnen wir den Honigraum oder bringen den Aufsatzkasten an. Dabei entnehmen wir dem Brutraume so viele Waben, daß die Tätigkeit der Königin auf 4 bis 5 derselben beschränkt bleibt. Die frei werdenden Waben hängen wir entweder in den Honigraum, sofern es sich um Honigwaben handelt oder reservieren sie für Schwärme. Die Anzahl von 4 bis 5 Brutwaben genügt, das Volk noch stark in den Winter zu bringen. Der Königin wird der Zugang zum Honigraum durch ein Absperrgitter verwehrt. Diese Art der Brutbeschäftigung ist nicht nur naturgemäß, stört das Wohlbefinden der Mutter des Stockes in keiner Weise, sondern erfüllt auch den beabsichtigten Zweck in jeder Weise.

Wgt.

Pflege und Putzen der Ziege.

—o— (Nachdruck verb.)

ir. Das bekannte Sprichwort: „Gut geputzt ist halb gefüttert," hat auch für die Ziegenhaltung sehr große Bedeutung. Die Ziege liebt die Reinlichkeit, und die Pflege der Haut durch öfteres Bürsten, Striegeln und Putzen hat einen nachweisbar günstigen Einfluß auf die Gesundheit des Tieres und die Milchproduktion. Durch das Putzen wird die Haut vom Staube gereinigt und die Ausdünstung oder Hauttätigkeit angeregt. Bei Ziegen, die selten gereinigt werden, setzt sich der Staub auf die Haut fest, veranlaßt die Tiere zur Unruhe durch das unerträgliche Jucken und schließlich entstehen durch das immerwährende Kratzen und Scheuern auch Hautkrankheiten. Die ständige Unruhe hat selbstverständlich auch einen nachteiligen Einfluß auf das Wohlbefinden und Gedeihen der Tiere. Erwiesenermaßen ist der schlechte Geschmack der Ziegenmilch, der manchmal beobachtet wird, nur eine Folge der mangelnden Hauptpflege und der ungenügenden Reinlichkeit im Stalle. Es sollte deshalb bei der Ziegenhaltung das tägliche Putzen der Tiere geschehen. Zum Putzen genügt eine kurzborstige Pferde- oder Putzbürste; bei den langhaarigen Rassen wird auch ein Striegel notwendig, der aber nur mit Vorsicht gebraucht werden darf, um dem Tiere keine Verletzungen zuzufügen. In der Hauptsache wird der Striegel dazu benützt, den in der Bürste sich ansammelnden Schmutz abzustreifen. Vielfach verwendet man auch an Stelle des Striegels einen Metallkamm, der besonders bei langhaarigen Tieren gute Dienste leistet und das Verfilzen der Haare verhindert. Regelmäßig geputzte Tiere nehmen sowohl an Körpergewicht wie auch an Milchertrag zu. Verschiedentlich diesbezüglich angestellte Versuche haben das zur Genüge bestätigt.

Bei der Stallhaltung ist vor allem darauf zu achten, daß die Klauen zeitweilig beschnitten werden. Das Tier kann dieselben nicht im erforderlichen Maße abnützen, wie es beispielsweise beim Weidegang geschieht, infolgedessen entwickeln sich die Klauen unverhältnismäßig lang und erschweren dadurch das Gehen und Stehen. Es ist deshalb notwendig, daß man dieselben besonders im Frühjahr einer Korrektur unterzieht und das übermäßig entwickelte Horn mit einem scharfen Kitonenmesser oder einer Zange entfernt.

Bei der Stallhaltung der Ziege ist vor allem auch darauf zu achten, daß die Tiere genügend Bewegungsfreiheit und ausreichend frische Luft haben. Der Stall muß außerdem hell und luftig, im Sommer kühl und im Winter warm sein (ungefähr 10 bis 15 Grad Celsius). Im Sommer läßt man die Fenster bei gutem Wetter offen und vergittert sie möglichst durch ein Fliegenfenster, damit die Tiere nicht durch die sich massenhaft ansammelnden Mücken belästigt werden. Das zeitweilige Ausweißen des Stalles mit frischgelöschtem Kalk, dem man etwas Alaun zusetzt, verhindert die Fliegenplage. Vor der Verwendung von starkriechenden Desinfektionsmitteln ist zu warnen, weil die Milch fremde Gerüche sehr leicht aufnimmt und das ständige Einatmen des Desinfektionsgeruches nachweisbar eine ungünstige Einwirkung auf das Tier und die Milch hat. Die zugfreie Lüftung ist auch bei gutem Wetter im Winter nötig. Es genügen ja wenige Minuten, um dem Stallraum die erforderliche frische Luft zuzuführen. Im Sommer läßt man die Stalltüren offen oder ersetzt sie durch Lattentüren, wobei aber stets zu berücksichtigen ist, daß die Tiere nicht von Zugluft getroffen werden. Nach Möglichkeit ist die Ziege während der warmen Jahreszeit im Freien zu halten. Man kann in der Nähe des Stalles einen Laufraum im Freien sich einrichten, der sich an einen offenen Schuppen anschließt oder einen überdachten Unterstand erhält, unter dem die Ziege bei Unwetter Schutz findet. Die ausschließliche Haltung im Stalle ist besonders während des Sommers durch einen derartigen Laufraum zu umgehen. Der Aufenthalt im Freien ist dem Tiere viel zuträglicher, obwohl er nicht unbedingt erforderlich ist.

Vielfach herrscht die irrtümliche Anschauung, die Ziege müßte unbedingt freien Auslauf haben. Man übersieht dabei, daß sie als Haustier sich allen Verhältnissen anpaßt und nötigenfalls auch stets im Stalle gehalten werden kann, wenn es an sorgfältiger Pflege und Fütterung nicht fehlt. Die zeitweilige Haltung im Freien ist aber entschieden vorzuziehen, besonders wenn Weidegang damit verbunden wird, weil dieselbe natürlicher und gesundheitlich vorteilhafter für das Tier und die Milchproduktion ist.

Im Stalle ist auch durch reichliche Einstreu Sorge zu tragen, daß das Tier trocken liegt. Unstreitbar besitzt die Ziege ein großes Reinlichkeitsgefühl und gewöhnt sich beim Misten an einen bestimmten Platz, so daß man verhältnismäßig wenig Streu braucht. Deshalb ist es ratsam, in einer Ecke des Stalles eine Holzpritsche mit Streu anzubringen, die als trockenes Lager von der Ziege benutzt wird. Dieselbe kann etwas vom Boden erhöht sein, da die Ziege ein solches Lager dem niederen vorzieht.

Der Boden wird am besten zementiert und mit einem geringen Fall nach der Mitte des Stalles versehen, damit die Jauche abfließen kann und die Reinigung erleichtert wird. Die Ziege benötigt ungefähr 1½ bis 2½ Quadratm. Grundfläche. Wo es angängig ist, sollt man die Tiere nicht anbinden, sondern in Boxen halten, die geschlossen sind. Wo die Ziege angebunden wird, muß die Kette so lang sein, daß sie bequem an die Raufe gelangen kann und Verwicklungen unmöglich sind. Folgende Vorrichtung ist am zweckmäßigsten. Unmittelbar an der Raufe befindet sich ein senkrecht stehender Stab, welcher den Ring mit drehbarem Wirbel für die Kette aufnimmt und infolge seiner Weite beliebig auf und ab gleitet. Auf diese Weise ist es nicht gut möglich, daß das Tier kurz angekettet ist oder die Kette sich verwickelt.

Ferner ist es vorteilhaft, zwei Tiere zu halten, weil dieselben fast die gleiche Arbeit verursachen, wie eines und die Ziege die Gesellschaft liebt. Bei einem neuangekauften Tiere ist es überhaupt ratsam, sich zu erkundigen, ob dasselbe mit mehreren zusammen gehalten wurde, weil es sonst an Langeweile fast zugrunde geht. Ebenso ist es gut, wenn man vom alten Stalle irgend ein Gerät, z. B. das Tränkeimerchen oder etwas Trockenfutter, das für die erste Zeit reicht, mitbringt, damit sich das Tier leichter eingewöhnt. Sind mehrere Tiere vorhanden, dann gelingt das Heimischwerden ohne große Schwierigkeiten. Die Raufe soll möglichst hoch angebracht sein, damit die Ziege nicht hineinsteigen kann und das Futter nicht herauswirft. Es ist deshalb notwendig, die Sprossen derselben möglichst eng zu stellen und unter der Raufe noch eine Krippe anzubringen, welche zur Aufnahme des Weich- oder Hackfutters dient.

J. Schneider.

Kleines Feuilleton.

○ **Der reichste Japaner** weilt augenblicklich in Berlin. Es ist der Baron Mitsui, der mit Gattin und Tochter und einer Gefolgschaft von Angestellten im fashionablesten Berliner Hotel, im Hotel Adlon, Wohnung genommen hat. Das Geschäft dieses Handelskönigs reicht bis ins Jahr 1650 zurück, also bis in eine Zeit, in der es nur den Holländern, und zwar unter den härtesten und erniedrigendsten Bedingungen gestattet war, mit den Japanern Handel zu treiben. Als dann später die Handelsverbindungen zwischen Japan und der nicht asiatischen Welt freier und enger wurden, trat der jetzt in Berlin weilende Mitsui als einer der ersten Japaner aus den alten Anschauungen der Japaner heraus: er ging nach Amerika, um dort in seinem Fache zu lernen. Daß er gut gelernt hat, ersieht man daraus, daß heute der vierte Teil der gesamten Einfuhr und Ausfuhr Japans durch seine Hände geht, und daß er im japanischen Bank-, Minen- und Schiffahrtswesen eine führende Stellung einnimmt. Berlin, wo der japanische Gastherr zum ersten Male weilt, soll ihm sehr gefallen und imponieren.

Ueber den Kanalsieg de Lesseps wird noch aus Paris geschrieben: Die zweite Aermelüberfahrt, knapp zehn Monate nach der ersten des gefeierten Pioniers, hat Jacques de Lesseps einen Preis von 10 000 Schillingen eingetragen. Graf de Lesseps, der dem Namen des andern Kanalmannes, jenem von Suez, Ehre macht, hatte die Fahrt für Samstag versprochen und hat sie ohne mißglückte Vorversuche durchgeführt. Sein Eindecker war kaum montiert, als er schon in der Morgenfrühe das ihm zur Unterstützung gesandte Torpedoboot unter Dampf gehen ließ; aber ein Gewittersturm trieb das Kriegsschifflein rasch wieder in den Hafen von Calais zurück. Gegen 3 Uhr nachmittags endlich legte sich der Wind, das Torpedoboot gewann das hohe Meer — ein Raketensignal, und um 3 Uhr 35 Min. stieg die weiße Riesenmöve über den Kreidefelsen von Calais empor, schlug bald die Richtung nach Englands Küste ein, überholte die Begleitschiffe, stieg immer höher, bis auf 700 Meter — und ging den Blicken verloren. Der Graf fühlte sich in der schwülen Luft droben sehr gemütlich, sah aber von Dover nicht die Spur, da echt englischer Nebel jede Aussicht versperrte. Nach vierzig Minuten Fahrt entschloß sich de Lesseps, einmal tiefer zu gehen — da verschwand auch der Nebel und unter ihm lagen saftige Kleefelder, zum Landen wie geschaffen. Der Eindecker war eine englische Meile über die vorgezeichnete Landungsstelle hinausgefahren!

≈ **3665 Millionen Bücher etwa werden jährlich gedruckt.** Im westlichen Europa werden alljährlich etwa 1800 Millionen Bücher gekauft, im östlichen dagegen nur 460 Millionen, und in Amerika 700 Millionen. Von den jährlich neu erscheinenden Werken entfallen auf Deutschland 25 000, auf Frankreich 13 000, auf Italien 10 000 und auf England 7000. Nimmt man diese Zahlen als Gradmesser der Kultur der Länder, was ja nicht ganz unberechtigt ist, so ist Deutschland das kultiviertste Land der Welt.

Mehrere Fälle von Menschenfresserei kamen im Süden von Deutsch-Ostafrika vor. Eine „Zauberin" unterhielt eine Hexengilde, in die jedoch nur solche Eingeborenen als Mitglieder aufgenommen wurden, die Menschen- oder richtiger Kinder-Fleisch gegessen hatten. Die Zauberin schlachtete einen Knaben zehrte mit ihren Schülerinnen bestimmte Teile auf. Ihr Schicksal war der Galgen; eine Schülerin starb in der Haft, eine andere wurde zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurteilt. In Kilwa schweben noch weitere Fälle von Menschenfresserei vor Gericht.

---

sich keine Berechtigung dazu hätten. Wenn wir das Zelt der fürstlichen Herrschaften passieren, attackiere ich in malerischer Stellung den Bären; die anderen schwingen ihre Trinkhorner und rufen: „Heil unserm gnädigsten Landesherrn!" Im übrigen mag es bei der von Ihnen entworfenen Zeichnung des Wagens sein Bewenden behalten, da ich leider keine Zeit habe, eine bessere zu machen."

Hans Brendickes Einwendungen gegen diese „Idee" wurden kurz abgetan. Und er wäre wirklich des Glückes teilhaftig geworden, an dem bedeutungsvollen Tage zwischen den Mitgliedern des Kegelklubs neben dem Wagen herzulaufen, wenn nicht ein höchst trauriger Zwischenfall diese Hoffnung zugleich mit einer anderen, noch köstlicheren zuschanden gemacht hätte.

An einem Vormittag, da die Frau Stadtrat am „Sitzen" verhindert war, trug sich's nämlich zu, daß Herr Feibel unvermutet den als Atelier dienenden Salon betrat und gerade noch wahrnahm, wie Hans Brendicke seinem Töchterchen zärtlich die Hand küßte. Zehn Minuten später hatte der Maler die Felbelsche Villa auf dem kürzesten Wege verlassen. Ohne Zweifel hätte er am besten getan, auch der Stadt Rotenfels am Bretzen unverzüglich den Rücken zu kehren; aber verliebte junge Leute sind nun einmal den törichtsten Hoffnungen zugänglich, und da Hans Brendicke überdies in dem Assessor Brümmer einen lieben alten Freund wiedergefunden hatte, der sich bemühte, ihn durch Zuspruch aufzurichten, entschloß er sich, noch bis zum Tage des Jubiläums Festzuges zu bleiben.

Als der ereignisschwere Morgen anbrach, war es seinen kräftigen Armen gelungen, einen bevorzugten Platz gerade dem Fürstenzelt gegenüber zu erkämpfen. Er sah, wie die Honoratioren von Rotenfels sich versammelten und wie unter Jubel ihrer Untertanen die höchsten Herrschaften ihre Plätze einnahmen. Dann vernahm er die näherkommenden Klänge der Musikkapelle, die den Festzug er[illegible] und [illegible] hinter [illegible] noch einen Entwürfen ausgeführten ersten Wagen heranschwanken. Die Gruppe war wirklich ganz nach den Ideen des Herrn August Rimpler gestellt worden. Fräulein Fanny in all ihrer Lieblichkeit thronte als germanische Jungfrau auf dem erhöhten Ende des Wagens; zu ihren Füßen hatten sich auf Bärenhäuten aus Ziegenfell fünf oder sechs martialische Recken mit muskelstrotzenden nackten Kegelbrüderformen gelagert, Papa Felbel hockte daneben als Priester in langem, wärmendem Gewande auf einem Felsblock aus Pappe; auf dem Vorderteil des Gefährtes aber reckte sich die Riesengestalt des ausgestopften Bären, dem August Rimpler mit einem mächtigen Spieß todesmutig zu Leibe ging. Das Ganze war wunderschön und durchaus danach angetan, einen tiefen Einblick in die Sitten und Gebräuche der ältesten Rotenfelser Vorfahren zu gewähren. Die beabsichtigte Huldigung vor dem Fürstenzelt würde ohne allen Zweifel einen überwältigenden Eindruck gemacht haben, wenn sie nicht im allerletzten Augenblick durch ein schreckliches Ereignis vereitelt worden wäre.

Aus der Menge der Zuschauer hervor sprang nämlich plötzlich unter wütendem Gekläff ein mächtiger Bullenbeißer auf den Wagen zu. Er hatte in seiner hündischen Dummheit den ausgestopften Bären offenbar für einen lebenden genommen und war durch August Rimpiers kampflustige Geberden so sehr in diesem Irrtum bestärkt worden, daß er mit einem gewaltigen Satz auf den Wagen hinaufsprang, um an der vermeintlichen Bärenjagd Anteil zu nehmen. Die Wirkung seines Einfalls in das Germanenlager war eine geradezu fürchterliche. Als wären sie mit einem unsichtbaren Riesenbesen hinuntergefegt worden, sprangen der Jäger, die Zecher und der Priester in toller Flucht herab, um eine schützende Zuflucht in den Reihen der Zuschauer zu suchen. Nur die blonde Jungfrau, an die in dem Schrecken offenbar keiner der Recken gedacht hatte, war, von Entsetzen gelähmt, auf ihrem Platze geblieben; ihr Wanken und ihr Erbleichen aber ließen vermuten, daß sie im nächsten Augenblick ohnmächtig zusammenbrechen würde, und wer weiß, wie traurig diese altgermanische Bärenjagd geendet hätte, wenn sich nicht ein junger Mann aus dem Publikum auf den Wagen geschwungen hätte, um die Taumelnde in seinen Armen aufzufangen. Mit Stentorstimme hatte er gleichzeitig dem wutschäumenden Bullenreißer ein „Husch, Cäsar!" zugerufen, und während der Hund sich gehorsam vor ihm duckte, stand er hochaufgerichtet auf dem verlassenen Kampfplatz, die holde Gestalt der Germanin, die ihr Gesicht [illegible] an seiner Brust geborgen, mit starken Retterarm umschlingend. Wie zum Segen breitete der Bär seine Vorderpranken über das junge Menschenpaar; der Landesfürst lachte, daß er sich die Tränen aus den Augen wischen mußte, und vielstimmiger Jubel schallte zu der improvisierten, aber darum gewiß nicht minder effektvollen Gruppe empor. Nie war eine feierliche Veranstaltung unter günstigeren Stimmungs-Auspizien eröffnet worden, als dieser „historische" Jubiläums-Festzug der tausendjährigen Stadt Rotenfels am Bretzen.

Wenige Stunden später waren die Namen des Fräulein Fanny Felbel und des Malers Hans Brendicke in aller Munde. Daß es der ihm wohlbekannte Hund seines Freundes Brümmer gewesen war, den er so heldenhaft gebändigt, wußten nur wenige; alle aber waren der einmütigen Meinung, daß Fräulein Fanny rettungslos kompromittiert wäre, wenn dieser junge Mann, dem sie sich vor den Augen der höchsten Herrschaften an die Brust geworfen, sie nicht zum Traualtar führte. Und der Stadtrat Gotthold Felbel wußte, was er der Ehre seines Namens schuldig war. Hans Brendicke ist heute Fannys glücklicher Gatte, und wenn er bei einem Besuch an den Gestaden des Bretzen an dem Schaufenster der Rauchwaren-Handlung von Balthasar Rimpler vorübergeht, unterläßt er es nie, dem ausgestopften Bären in der Stille seines Herzens den Tribut tiefster Dankbarkeit darzubringen.

Edith Bürkners Liebe.

Roman von Fr. Lehne.

5) (Nachdr. verb.)

„Ah, da sehe ich tiefer," sprach Hildebrandt weiter. „Ihr Weiber habt natürlich einen kurzen Blick! Die spekulieren auf mich. Hierauf!" Er schlug auf seine Tasche. „Aber da sollen sie mir nur kommen; nich 'nen roten Pfennig gibt's!"

Aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab; der Schlafrock schlug bei der heftigen Bewegung um seine Glieder. Das soeben Gehörte ging ihm doch über den Spaß, und halblaut murmelte er vor sich hin:

„Sie sollen mir nur kommen! Meinetwegen mag er Schuster werden, der Thankmar! Thankmar — überhaupt ein verrückter Name! Sieht ganz so aus wie der verschrobene Buchhändler — nich 'nen Pfennig kriegen sie —"

„Beruhige dich doch, Papachen, sie sind ja noch gar nicht gekommen," begütigte ihm seine Frau. „Wenn du dich ärgerst, schmeckt dir's Mittagessen wieder nicht, und ich habe heute gerade so 'ne schöne Rehkeule —"

„Aber sie werden mir noch kommen, Mamachen, verlaß dich darauf! Wenn die Leute nur nicht immer so hoch hinauswollten! Studieren!"

Er lachte heiser auf.

„Studieren! Natürlich, anders geht's nicht! Wären sie vernünftig, würde man auch kein Unmensch sein, aber Torheiten leiste ich einmal keinen Vorschub!"

Der kleine, dürre Mann, war ordentlich komisch in seiner Erregung. Jetzt zündete er sich seine Pfeife an, und schon die ersten Züge, die er tat, wirkten augenscheinlich beruhigend auf ihn. Denn er setzte sich wieder, putzte seine Brille mit dem Zipfel seines rotseidenen Taschentuches und griff von neuem nach der Zeitung.

„Na, ich bin wirklich neugierig, was noch aus Rußland wird; da geht's ordentlich drüber und drunter —"

„Mama, es ist dir doch recht — ich habe Bürkners zum Abendbrot für Dienstag geladen. Man muß sich doch revanchieren," begann Martha, die noch immer nicht mit dem Frühstücken fertig war und jetzt mit Behagen ein weiches Ei auslöffelte.

„Freilich ist mir's recht; ich habe auch schon daran gedacht; da braucht man doch nicht so zu sein."

„Aber ich habe noch jemanden mit zu uns eingeladen —"

„So? Wen denn?"

„Also höre, Mama! Bürkners haben ein Zimmer abvermietet und zwar an Lucian Waldow — du weißt doch, den Konzertmeister, der dich immer so sehr durch sein Spiel entzückt hat. Der scheint dort bei Bürkners ganz familiär zu verkehren; denn er kam gestern abend zu ihnen, so daß ich ihn kennen lernte. Er war sehr nett und gemütlich, und im Laufe des Gespräches habe ich ihn aufgefordert, mit zu uns zu kommen."

Während sie dies sagte, besah sie angelegentlich ihre rosigen, gutgepflegten Fingernägel.

„Und hat er angenommen?"

„Gern! Ich habe übrigens bei der Einladung weiter gedacht, Mama! Du weißt, wie beliebt und gefeiert Waldow hier ist; jeder drängt sich nach ihm, und da ist es sehr von Vorteil, wenn er hier bei uns verkehrt. Wir müssen doch im Winter ein großes Essen geben; dazu laden wir ihn mit ein, und zum Schlusse trägt er dann etwas vor! Das ist einmal etwas anderes, was man seinen Gästen bietet."

„Einen Künstler zum Nachtisch servieren," sagte Herr Hildebrandt, der auf ihre letzten Worte geachtet hatte, „du bist rein toll, Mädel!"

„Was soll das, Papa? Du weißt, ich liebe das nicht, wenn du dich in deinen Ausdrücken so sehr gehen läßt," verwies ihn Martha kühl.

Dann fuhr sie, zur Mutter gewandt, fort:

„Also du bist einverstanden, Mama? Ja? Nun, das ist gut, Vielleicht, daß wir es Arburgs noch mit sagen? Dann hat Papa wenigstens auch jemanden, denn mit Onkel ist doch nicht zu rechnen! Was meinst du, was wollen wir geben? Nur ganz einfach soll es sein. Ich denke, wir geben Bouillon in Tassen, eine Hummermayonnaise oder Fischsalat, ein paar Kaviar und Lachsbrötchen und einfach Aufschnitt. Hinterher vielleicht eine Pfirsichbowle, während wir Bier zum Abendbrot reichen."

„Du hast recht, Marthchen," nickte die Mutter, „hast recht, sonst fühlen sie sich zu bedrückt!"

War das entworfene Menü wirklich so einfach? Herr Hildebrandt hütete sich aber, etwas zu den Anordnungen der Tochter zu sagen.

Was und wie diese bestimmte, das galt! Die mußte wissen, was sich gehörte; wofür war sie denn in einer teuren Pension in Genf gewesen?

5.

„Ich habe nicht ein bißchen Lust, heute abend zu Hildebrandts zu gehen," sagte Thankmar, als es so weit war.

„Denkst du, ich?" gab Edith zurück. „Nicht für fünf Pfennige habe ich Lust!"

„Aber es geht doch nicht anders, Kinder," klagte Frau Bürkner. „Was ihr nur immer habt! Martha ist wirklich so nett; sie hat noch mal geschrieben, ob wir auch dran dächten. Ich weiß gar nicht, was ihr wollt. Onkel Hildebrandt ist doch nun einmal mein einziger Bruder."

„Schöner, einziger Bruder, wirklich," brummte Thankmar.

„Lady, schweig!" warnte Edith mit einem bezeichnenden Blick nach der Mutter, die in ihrem braunen Kleide, dem sie durch Vorstecken einer hellen Schleife ein festliches Aussehen gegeben, schon unruhig im Zimmer einherging.

Edith war dabei, sich vor dem Wohnzimmerspiegel ihr schönes, goldschimmerndes Haar zu ordnen. Sie legte es in zwei dicke Flechten um den Kopf, welche Frisur ihrem Gesicht etwas ungemein Liebliches gab.

„So, nun bin ich gleich fertig, in zehn Minuten kann's losgehen," sagte sie. „Nur schnell noch die Bluse anziehen —"

Eilig hüpfte sie aus dem Zimmer, um noch vor der angegebenen Zeit fertig angezogen wieder hereinzukommen.

„Hier, Mutterchen, dein Kopfshawl! Binde ihn nur lieber um: die Nachtluft geht kühl! Ach, und ich muß nun das Jackett von Martha anziehen. Es paßt ja gut; aber ich wollte, ich hätte doch etwas anderes! Thankmar, du sagst wohl Herrn Waldow Bescheid, daß wir gehen wollen. Vater ist auch fertig!"

Die fünf Personen machten sich jetzt auf den Weg.

Lucian hatte Bürkners schon an der Tür erwartet. Er erzählte, daß er Sonntag mittag seinen Besuch nach Hildebrandts gemacht habe, um sich für die Einladung zu bedanken, und sehr liebenswürdig aufgenommen worden sei.

Später richtete er es so ein, daß er neben Edith ging, während deren Eltern und Bruder stets um einige Schritte voraus waren.

Prüfend überflog er ihre reizende Erscheinung.

„Schaust wieder lieb aus, Herzrle," sagte er dann zärtlich. „Und wie fein du dich gemacht hast! Das schöne Jackett —"

„Das hab' ich von Martha bekommen. Ich hab' nicht gern genommen; aber eine Ablehnung hätte sie sicher beleidigt."

„Wärst töricht gewesen, wenn du es abgeschlagen hättest. Wie gut es dir paßt! Da sieht man halt erst, was für eine schöne Figur mein Herzele hat!"

„Nicht doch, Lucian," wehrte Edith errötend ab.

„Ja, ja, 's ist doch so! Weißt, ich habe heut' so gute Laune! Der zweite Akt meines Schauspiels ist nämlich bald fertig."

Erwartungsvoll sah er sie an.

„Nun, bist nit a bisserl neugierig drauf?" Du fragst und fagst mir ja gar nix?"

Ein leiser Unmut klang aus seinen letzten Worten.

„Ach, Liebster, wenn ich ganz offen sein will, es will mir gar nicht recht in den Sinn, daß du schriftstellerst!"

„Ah, meinst, ich hab' nit das Zeug dazu? Wie?"

„Fang' doch nicht wieder an, wie damals im Cafe Schreyer, Lucian. Du sollst nicht so empfindlich sein."

„Du hast eben kein Interesse für meine Angelegenheiten. Das hab' ich schon lange gemerkt — und das soll mich nun anspornen?"

„Wenn du mir mir sagen wolltest, was der Inhalt des Schauspiels ist! So weiß ich doch gar nichts —"

„Ach, du mit deinen neunzehn Jahren verstehst doch nix davon! Und überhaupt, laß uns nit mehr davon sprechen! Die Zukunft wird hoffentlich lehren, daß ich doch noch mehr kann, als mein Herzele mir zutraut!"

Lucian Waldow war ein gutherziger Mensch, aber sehr eitel und sehr von sich eingenommen. Das lag wohl größtenteils daran, daß er so gefeiert und verwöhnt wurde.

Nun aber kamen von dem Mädchen, das er liebte, Zweifel und leise Bedenken, und das konnte er nicht vertragen, und von Edith am allerwenigsten — die sollte zu ihm emporsehen — gerade von ihr wollte er das, denn er hatte ein leises, sich selbst natürlich kaum eingestandenes Gefühl von ihrer geistigen Ueberlegenheit.

Mit großer Liebenswürdigkeit wurden Bürkners von den Verwandten begrüßt.

Die elegant eingerichtete Zimmerflucht erstrahlte hell im Lichte der elektrischen Lampen. Die Türen vom Salon zum Speisezimmer waren weit geöffnet und ließen den Blick frei auf eine reich gedeckte Tafel.

„Es ist euch doch recht," sagte Frau Hildebrandt, „wir haben Herrn und Frau Arburg mit gebeten; ihr kennt sie doch —"

„Aber natürlich, das könnt ihr doch halten, wie ihr wollt," meinte Frau Bürkner schüchtern. „Und ihr habt euch doch Umstände gemacht; wenn wir das gewußt hätten —"

„Was denkst du, Lina, keine Idee," erwiderte die Schwägerin, „wir haben doch gar nichts Besonderes."

Martha nahm natürlich sofort Lucian in Beschlag.

Er mußte ihr in der Tat schönes Klavier bewundern; sie zeigte ihm ihre Noten und lachte und plauderte mit ihm.

Edith saß da mit fest zusammengepreßten Lippen.

O, sie und Thankmar, beide wußten, was das hier alles zu bedeuten hatte! Hildebrandts wollten den Abstand, der zwischen ihnen und ihren Verwandten lag, recht deutlich machen. Und Martha hatte das veranlaßt, lediglich, um Lucian zu imponieren — weiter war es nichts!

Leise drückte Edith dem Bruder die Hand.

Er verstand.

„Protzen!" flüsterte er ihr zu.

Arburgs kamen auch bald, und man ging zu Tische.

Thankmar ließ sich trotz aller rebellischen Gedanken die Delikatessen vorzüglich schmecken und aß mit dem gesunden Appetit seiner achtzehn Jahre, während Edith sich nur mit Mühe zwang, etwas zu genießen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, wenn sie Martha beobachtete, die sich als Tischherrn selbstredend Lucian erkoren hatte und ihn vollständig für sich in Anspruch genommen hatte.

Frau Bürkner war sehr schüchtern und wagte kaum, von den dargebotenen Speisen zu nehmen, so daß es wiederholter Nötigungen seitens ihrer Schwester bedurfte.

Ihr imponierte der so offensichtlich zur Schau getragene Reichtum ihres Bruders außerordentlich, und ein bitteres Gefühl beschlich sie bei dem Gedanken, daß sie sich so kümmerlich durchschlagen mußten.

Wäre nur ihr Mann ein wenig lebenskundiger gewesen!"

Die Herren unterhielten sich sehr lebhaft über Politik, über die allgemeine Weltlage. Thankmar amüsierte sich köstlich über die Ansichten des Onkels und dessen Freundes. Wenn sein Vater einmal eine Bemerkung dazwischen warf, die das Gegenteil der Aeußerungen der beiden anderen bedeutete, sah ihn Herr Hildebrandt förmlich beleidigt an, ehe er ihm widersprach. Was hatte so ein Bücherwurm für eine Ahnung vom wirklichen Leben — wie konnte der überhaupt mitreden!

„Bestier!" dachte der Jüngling, der den Vater ob seiner Bildung, seines Wissens, seiner Güte hoch verehrte und ihm manche Anregung verdankte.

Die Mutter war eine seelensgute Frau, aber ohne große, geistige Bildung, außerdem durch ihre dürftige Lage immer etwas gedrückt und den Verwandten besonders gegenüber fast wie um eine Entschuldigung bittend, daß sie überhaupt da war, denn bei Hildebrandts wurde alles nach dem Gelde beurteilt.

Thankmar ärgerte sich innerlich darüber; er hielt immer sehr auf „Rückgrat" und ließ sich auch in der Schule nicht unterkriegen. Mochte der Nachbar auch der Sohn eines sehr hochstehenden und schwer reichen Mannes sein, der sogar Onkel im Ministerium hatte und um den so manche in der Schule herumscharwenzelten — ihm war das gleich!

Nach Tisch sprach man der wirklich guten Pfirsichbowle zu, und die Stimmung wurde sehr lebhaft.

Herr Hildebrandt reichte seinem Neffen die gefüllte Zigarrenkiste.

„Willste nich auch mal eine versuchen? Die Sorte haste noch nich gekriegt, solche mit Leibbinde hier — nimm mir, ich gebe sie dir gern," nötigte er.

In bescheidener, aber fester Weise lehnte Thankmar ab.

„Ich rauche überhaupt nicht und will mich erst gar nicht an den Genuß gewöhnen, dann merkt man die Entbehrung gar nicht," meinte er.

„Hab'n recht, junger Herr, hab'n recht, der reine Philosoph," lachte Herr Arburg in seiner lauten, lärmenden Weise. „Sie sind ja der — na, wie hieß doch der Kerl in der Tonne? — na, 's is schließlich ganz schnuppe — sagen Sie mal, was wollen Sie denn eigentlich werden? Sie machen doch wohl zu Ostern ihr Examen?"

Herr Hildebrandt horchte bei dieser Frage auf, und lauernd funkelten seine Augen hinter den Brillengläsern. Was der Neffe wohl antworten würde?

Dieser zögerte gar nicht mit der Antwort.

„Ich möchte gern etwas recht Schönes werden — Arzt."

„Ei, ei, junger Freund, so kühn? Das kostet doch 'ne ganze Stange Geld?"

„Das weiß ich, und trotzdem hoffe ich es zu ermöglichen."

„Und wie das, mein lieber Thankmar?" fragte der Onkel sanft.

Kurz sagte der Jüngling nun dasselbe, was er bereits Martha gesagt hatte. Er hatte keine Veranlassung, mit seinem Vorsatz hinter dem Berge zu halten, trotzdem seine Mutter ihm zu Hause gebeten, lieber zu schweigen, damit „der Onkel nicht zanke".

Kopfschüttelnd hörte ihn Herr Hildebrandt zu.

„Da sieht man den jugendlichen Unverstand und Leichtsinn, der nicht rechnet, außer mit seinen sogenannten Idealen," sagte er. Und sich dann an Herrn Bürkner wendend, fragte er: „Und wie stellst du dich zu der Sache, Schwager? Du hast doch auch ein Wörtchen mitzureden!"

„Ich habe meinem Sohn gesagt, daß meine Mittel ihm ein Studium, welches es auch sei, nimmermehr ermöglichen können. Er weiß also, daß er von mir auf nichts zu rechnen hat," erwiderte Herr Bürkner ruhig. „Ich habe Thankmar alles vorgestellt, will ihn aber zu keinem Berufe zwingen, für den er nicht Neigung verspürt. Kann er in dem, was er sich vorgenommen hat, nicht durchkommen, so sind seine Kenntnisse doch nicht verloren und ermöglichen ihm jeden anderen Beruf."

„Du machst es dir sehr bequem, Schwager, das muß ich sagen," bemerkte da Herr Hildebrandt, und sein Ton war förmlich getränkt von Hohn. „Doch du mußt es ja wissen! Meiner Ansicht nach wäre es das richtigste, dein Herr Sohn lernte etwas Praktisches, wo er auch schnell etwas verdient! Das ist vernünftiger, als sich auf solche unsicheren Experimente einzulassen, wie ihr sie vorhabt. Geld zu verdienen, sowie zu verstehen, es zusammenzuhalten und zu vermehren, das ist die Hauptsache. Was nützt einem alle Gelehrsamkeit, wenn man nischt zu beißen hat? Nich die Bohne nützt einem das! Gar nischt ist der Krempel wert, wenn's hier fehlt —"

Dabei machte er die Gebärde des Geldzählens, und zustimmend nickte ihm Freund Arburg zu, der augenscheinlich dieselbe Meinung hatte.

Thankmar sah, wie weh seinem Vater die rohen Worte taten, noch dazu in Gegenwart der Fremden gesprochen, und ehe dieser Zeit fand, etwas zu erwidern, brachte er das Gespräch auf ein anderes Thema.

Was sollte er sich hier ereifern und sagen, daß es noch höhere Ideale im menschlichen Leben gibt, als Geldverdienen! Am liebsten hätte er ja geantwortet und ihnen seine Verachtung geäußert — aber Klugheit hieß ihn um der Eltern willen schweigen.

Durch eine geschickte Wendung zog er Lucian in ein Gespräch, der sich bis dahin ausschließlich den Damen gewidmet hatte.

Der junge Künstler war sehr vergnügt und brachte mit seinen drolligen Einfällen alles zum Lachen; er war ganz in seinem Element, und die reichlich genossene Pfirsichbowle tat ein übriges.

„Ich bin heut' so froh gelaunt," rief er aus, „daß ich die ganze Welt umarmen könnte!"

„Na, dann machen Sie doch bei mir den Anfang, Herr Kapellmeister," lachte Arburg mit seinem breiten, dröhnenden Lachen. „Nich? Oder vielleicht bei meiner Alten? Das wollen Sie ooch nich? Die jungen Mädels wären Ihnen wohl lieber? Verdenken kann ich es Ihnen nich — ich machte es ebenso! Na, Prost, Herr Kapellmeister, wollen wir uns wieder vertragen!"

Und er hielt Waldow das gefüllte Glas entgegen.

„Hat denn ihre gute Laune einen besonderen Grund?" sagte Martha, mit kokettem Lächeln zu Waldow emporschauend.

„Hat sie — jawohl!"

„Nun — und?"

„Ich habe halt so fleißig an meinem Schauspiel gearbeitet, daß ich beinahe mit dem zweiten Akt zu Ende bin!"

„Ein Schauspiel, Herr Waldow? Sie dichten auch noch? O, das ist ja furchtbar interessant!"

Wie ein kleines Kind klatschte Martha in die Hände.

Sie setzte sich ganz nahe zu ihm, sah ihn bittend an und sagte:

„Erzählen, erzählen! O, wie bin ich gespannt! Sie sind wirklich zu bewundern! Wovon handelt denn Ihr Schauspiel?"

Er mußte nun berichten, und ihm schmeichelte das Interesse, daß Martha ihm so augenfällig entgegenbrachte; das war doch etwas anderes, als Ediths dumme, kleinliche Bedenken!

Edith Bürkner tat das Benehmen des geliebten Mannes weh; sie kannte ihn kaum wieder. Hier sprach er so offen aus, wovon er ihr nur leise, geheimnisvolle Andeutungen gemacht!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Labetrunk in der Sommerhitze

Von Dr. Otto Thraenhart, Freiburg i. Br.

(Nachdr. verb.)

hc. Der menschliche Körper besteht dem Gewichte nach ungefähr zu ⅔ aus Flüssigkeit, er gleicht einem mit Wasser getränkten Schwamme. Wasser ist das unentbehrlichste aller Nahrungsmittel. Hungerkünstler produzieren sich öfter, Durstkünstler nie. Je mehr Flüssigkeit der Körper durch Ausatmung und Transpiration verliert, um so mehr muß durch Trinken ersetzt werden. Am meisten ist dies der Fall bei körperlicher Bewegung, namentlich in großer Hitze. Das beim Schwitzen nicht lange ausbleibende Gefühl brennenden Durstes zeigt an, daß das Blut für die ihm entzogenen Wassermengen energisch Ersatz heischt, damit nicht schwere Schädigungen eintreten, deren allerschlimmster Höhepunkt der Hitzschlag bildet. Prof. Dr. Zuntz sagt in seinem großartigen Werk über „Bergwanderungen" (S. 401): „Es ist der Mangel an Wasser im Körper, also heftiger Durst, welcher die Schweißsekretion beschränkt und dadurch das wichtigste Mittel zur Herabsetzung der Körpertemperatur versagen läßt. Fast immer sind die tödlichen Fälle von Hitzschlag dadurch zu stande gekommen, daß die Wasseraufnahme entweder unmöglich war oder infolge der leider noch so sehr verbreiteten Vorurteile gegen das Trinken bei erhitztem Körper gescheut wurde." Dr. Hoole schreibt in seinem bekannten Buche „Trainieren zum Sport": „Nach jeder körperlichen Anstrengung lechzt der Organismus jämmlich nach Flüssigkeit und nimmt begierig große Mengen davon auf. Wasser kann unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten unbedenklich genossen werden. (S. 58.) Ein Genuß des Wassers gibt unter allen Umständen zu schweren Gesundheitsstörungen Anlaß." (S. 6.) Freilich soll man nicht bei jedem Trockenheitsgefühl im Munde gleich trinken; namentlich nicht der Mundatmer, dem die heiße Einatmungsluft schnell wieder Mund und Schlund austrocknet. Dieser muß sich mit aller Energie an Nasenatmung gewöhnen oder, wenn dies wegen Schwellungen der Nasenschleimhaut nicht möglich ist, das Trockengefühl durch Anregung der Speichelabsonderung beseitigen. Am besten geschieht dies durch Kauen eines Strohhalmes oder Blattes, durch Pfeffermünzplätzchen oder Fruchtpastillen. Es gibt eben auch eine „Hygiene des Trinkens". Allzuviel ist überall ungesund. Ein kleiner Schluck kalten Kaffee beseitigt das Durstgefühl anhaltender als ein schnell hinuntergegossenes großes Glas Wasser. Besonders empfehlenswert sind saftige, nicht zu süße Früchte. Von den Getränken verursachen die alkoholischen in der Hitze leicht Schlaffheit und Müdigkeit. Gut sind Limonaden, wenn sie aus Naturprodukten bestehen. Die kohlensauren Wasser löschen sehr gut den Durst und begünstigen in vorzüglicher Weise die Magenverdauung. Dr. Leuing und Prof. Penzoldt haben darüber mehrfach Untersuchungen angestellt. Die Verdauung der Nahrung wurde stets beschleunigt und gebessert, was bei den vielen Verdauungsstörungen im Sommer gewiß von großem Vorteil ist. Schon von jeher sprachen die praktischen Erfahrungen für eine heilsame Wirkung. Bei den akuten Magenverstimmungen im „Katzenjammer" erfreut sich das Sodawasser allgemeiner Beliebtheit. Man kann es also als sehr gutes Sommergetränk bezeichnen.

Befindet man sich auf einer Wanderung, so wird man gegen den Durst unterwegs am vorteilhaftesten gutes Trinkwasser genießen. Bei uns ist daran glücklicherweise kein Mangel, hier und da sprudeln Quellen, rieseln Bäche, plätschern Brunnen. Das Wasser muß frisch und von prickelndem Wohlgeschmack, darf nicht abgestanden und nicht fade sein. Letzteres schmeckt nicht und ist schlecht bekömmlich. Nur „frisches" Wasser kann „erfrischen". Man trinke das Wasser in ganz kleinen Schlucken, schlürfe es, wie man Eiskaffee mit einem Strohhalm schlürft. Der „Lungenschlag nach kaltem Trunk" ist Wundmengewäsch, wodurch früher selbst beim Militär viel Unheil angestiftet worden ist. Die Statistik beweist unanfechtbar, daß jetzt bedeutend weniger Hitzschläge vorkommen, seitdem die Soldaten auf dem Marsche bei jeder möglichen Gelegenheit frisches Trinkwasser bekommen; je heißer das Wetter ist, um so öfter. Der bekannte Wiener Kliniker Prof. Dr. Schrötter wendet sich in seinem Werke „Hygiene der Lunge" energisch gegen den Aberglauben von Lungenschädigung durch kaltes Trinken. Prof. Dr. Zuntz hat mit seinen ärztlichen Begleitern auf den schwierigen Alpenwanderungen in Sonnenbrand und Sommerhitze stets Eis und Schnee genossen. In dem oben erwähnten Werke sagt er (S. 490): „Man sollte sich, solange man in Bewegung bleibt, durchaus nicht scheuen, häufig kleine Mengen Eis und Schnee zu genießen, evtl. unter Zusatz weniger Tropfen Branntwein." Schon im Jahre 1540 hat Dr. Conrad Geßner in seinem Buche über die Besteigung des Pilatus das Trinken frischen Wassers auf dem Marsche empfohlen. „Uebrigens bewirkt die Bewegung und das Marschieren, welches dem Trunk folgt, daß das Wasser teils sich erwärmt, teils in Schweiß und Harn wieder ausgeschieden wird." Dem fügt Prof. Zuntz hinzu: „Beinahe dreieinhalb Jahrhunderte hat es gewährt, bis diese außerordentlich treffende Anschauung Geßners zu ihrem Rechte kam!"

Wird jemand in der Hitze unwohl, von einer Ohnmacht befallen, dann setzt man sich stets über jenes Vorurteil hinweg und reicht dem Erkrankten sofort ein Glas kaltes frisches Wasser. Das hilft dann wunderbar als heilsames Labsal. Und einem Gesunden sollte das schaden?

Der kalte Trunk muß immer als Sündenbock herhalten, um einen andern Verstoß gegen die Gesundheit zu verdecken, wenn man z. B. Speisen genossen hat, die schlecht bekommen (Gurkensalat, rohes Obst), oder wegen der Hitze fast nichts gegessen, oder beim Marschieren sich überanstrengt hat. Wohl ist es ratsam, vor dem Trinken einen Bissen zu essen oder dem Getränk etwas Alkohol beizumischen; jedenfalls muß man aber den bei Bewegung in der Sonnenhitze bedeutenden Wasserverlust des Körpers durch einen frischen Trunk ersetzen. Des erhitzten Wanderers bestes Labsal bildet ein kühler Trunk.

Die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Knie.
Schon glaubt der Ermattete zu verschmachten, da hört er's silberhell sprudeln,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen.
Und sieh', aus dem Felsen geschwätzig, schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.
Der frische Trunk aus kühler Quelle hat den Verschmachtenden gerettet!

Kirche und Schule.

* **Werl**, 25. Mai. **Polenprozession!** Der Regierungspräsident zu Arnsberg hat nach der „Trem." die für den 12. Juni d. J. beantragte Wallfahrtsprozession der Polen nach Werl abgelehnt. Die Polen dürfen nicht nach Werl, nicht deswegen, weil die Prozession staatsgefährlich ist, sondern weil sie — nicht althergebracht ist. Ist es möglich, daß man eine solche Antwort zu geben wagte? Der Herr Regierungspräsident in Arnsberg hat sich vorbehalten, selbst zu entscheiden, ob eine nicht althergebrachte Prozession erlaubt werden könne. Keine nicht althergebrachte Prozession ist bis zu dieser Zeit, soviel wir wissen, abgeschlagen. Nun kommt man auf einmal und sagt: Die Polenprozession ist nicht althergebracht, also wird sie nicht erlaubt. Viel braucht man dazu nicht zu schreiben, nur das eine möchten wir sagen: Unserer Ansicht nach wäre es besser gewesen, man hätte diesen Grund nicht angegeben. Ist die Prozession nur aus dem Grunde in diesem Jahre untersagt, warum war sie früher erlaubt? Hier wie in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten sollte doch nur die Frage entscheiden: Ist es gut oder ist es nicht gut? Ist es gut, so müssen wir dafür einstehen und es begünstigen; ist es nicht gut, dann fort damit. Ist aber eine Wallfahrt nicht etwas Gutes? Mit dem besten Willen finden wir keinen Grund dafür, daß sie etwas Schädliches ist. — Es ist nichts Althergebrachtes, heißt es jetzt. Wenn wir damit rechnen wollten, kommen wir überhaupt nicht weiter; mit einer solchen Begründung könnten wir auch die neuesten Einrichtungen und Bestimmungen im Staat und bei Behörden verwerfen. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß solch eine Antwort auf ein Gesuch um eine Wallfahrt gegeben wird — im 20. Jahrhundert.

c. **Paderborn**, 25. Mai. **Prälat Propst Schröder in Niedermarsberg ist tot!** So lautete die Trauerkunde, die heute morgen im Fluge durch die Stadt eilte, und die Teilnahme, mit der sie allenthalben aufgenommen wurde, lieferte den Beweis, daß der heute früh 7 Uhr verstorbene Priestergreis auch in Paderborn noch in bestem Andenken steht, wenn er auch schon seit einer Reihe von Jahren in Niedermarsberg wirkt. Was die Paderborner aber noch mehr an den Heimgegangenen erinnert, ist seine Gründung: die Bonifatius-Druckerei, die sich so prächtig entwickelt, und sein unentwegtes Eintreten für die Sache des Bonifatius-Vereins. Der hochw. Herr Prälat und Propst Johannes Wilhelm Schröder war als jüngster von 12 Geschwistern in Hillmicke, Pfarrei Wenden, als Sohn eines Landwirts, am 3. März 1831 geboren. Nachdem er die Rektoratschule in Olpe und das Progymnasium in Brilon besucht, bezog er das Gymnasium in Paderborn, nach dessen Absolvierung er sich dem Studium der Theologie widmete. Zu diesem Behufe besuchte er die philosophisch-theologische Fakultät zu Paderborn und die Universität Bonn. Am 18. August 1859 empfing Schröder im hohen Dome die hl. Priesterweihe. Nachdem er eine Zeitlang als Pfarrverweser der Pfarrei Rhode gewirkt, wurde er zum Missionsvikar in Magdeburg-Sudenburg ernannt, wo er eine äußerst segensreiche Tätigkeit entfaltete. Im Jahre 1865 wurde er zum Domvikar in Paderborn ernannt, welches Amt er bis zum 5. Sept. 1888 verwaltete, wo er zum Propst nach Niedermarsberg berufen wurde. Unvergeßlich ist den älteren Paderbornern die große reckenhafte Gestalt des Domvikars Schröder, der in den Kulturkampfsjahren mit einem wahren Feuereifer von der Domkanzel herab die Rechte der hl. Kirche verteidigte. Nicht weniger als 49 Prozesse hat der unerschütterliche Kämpfer für Freiheit und Recht in jener Zeit durchmachen müssen. Der Beginn des Kulturkampfes war es auch, der dem Domvikar Schröder die Idee zur Gründung der Bonifatius-Druckerei gab, die er mit einigen Freunden auch im Januar 1870 ins Leben rufen konnte. Die Bonifatius-Druckerei war Schröders Werk und bis zu seinem Tode hat er sich das Wohl dieser seiner Schöpfung angelegen sein lassen. Aber auch als Mitglied des Generalvorstandes des Bonifatius-Vereins (seit 1868) war Schröder unermüdlich tätig, und schwer ist der Schlag, der diesen Verein durch seinen Tod getroffen. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn Papst Pius X. anfangs 1907 zu seinem Hausprälaten. Sein goldenes Priesterjubiläum, das er im Vorjahre unter wirklich größter Teilnahme begehen konnte, dokumentierte so recht seine Beliebtheit nicht nur bei Katholiken, sondern auch bei Andersgläubigen. Eine derbe, kernige Westfalennatur war Schröder, ein frommer Priester des Herrn, ein treuseliger Vorgesetzter seiner Untergebenen. Möge ihm Gott sein selbstloses Wirken mit der Krone des ewigen Lebens lohnen. Er ruhe in Frieden!

× **Dessau**, 24. Mai. Ein seltenes Freudenfest für die Pfarrei Dessau und das ganze apostolische Vikariat war der Besuch des Herrn Bischofs Dr. Karl Joseph Schulte von Paderborn, dem als Apostolischer Vikar das Herzogtum Anhalt unterstellt ist. Der Bischof traf am Montag Abend in Dessau ein und vollzog am Dienstag Morgen die feierliche Konsekration der bereits im vorigen Jahre erweiterten Kirche, die erste Konsekration in seinem bischöflichen Amte. An die Konsekration schloß sich um 11 Uhr ein Levitenwochamt, an dem der Bischof, sämtliche Geistliche des Herzogtums, der Herzog, die Herzogin und die Prinzen des herzoglichen Hauses sowie Vertreter der Staats- und städtischen Behörden und der evangelischen Landeskirche teilnahmen. Im Anschluß an das Hochamt, das von Herrn Dechant v. Hähling gehalten wurde, hielt der Bischof eine Ansprache. Er dankte zunächst dem Herzog für das der katholischen Kirche in seinem Lande stets bewiesene wohlwollende Entgegenkommen, schilderte dann in warmen, überzeugenden Worten das kostbare Gut unseres Glaubens und betonte die Notwendigkeit, nach dem Glauben auch zu leben, namentlich in der Diaspora. An die kirchliche Feier schloß sich des Nachmittags um ½3 Uhr der offizielle Empfang am herzoglichen Hofe, verbunden mit einem Diner. Des Abends erfolgte die Abreise nach Paderborn. Den Katholiken Anhalts werden diese seltenen und überaus bedeutungsvollen Festlichkeiten in dankbarer Erinnerung bleiben.

Luftschiffahrt.

(c) **Dresden**, 26. Mai. **Die Reise des „Z. 5" nach Dresden.** Das Zeppelinsche Luftschiff trifft am 12. Juni morgens, von Wien kommend, hier auf dem Heller Exerzierplatze ein. Die Mitglieder des Königshauses, sowie Vertreter der staatlichen und der städtischen Behörden werden zugegen sein.

○ **Friedrichshafen**, 26. Mai. **Der Neubau von Zeppelin-Luftschiffen.** Wie von der Luftschiffbaugesellschaft Zeppelin mitgeteilt wird, sind die ersten Probefahrten mit dem umgebauten verlängerten Luftschiff „Z. 6" für Ende dieser Woche in Aussicht genommen. Auch der neue „Z. 7" ist soweit fertig, daß schon in etwa 14 Tagen die erste Probefahrt gemacht werden kann.

Sport-Nachrichten.

Rennen zu Horst-Emscher am 26. Mai.

Mai-Flachrennen. 2500 ℳ. 1200 Meter. 1. Bravo (Bensch), 2. Charbin, 3. Kispiczi; ferner liefen Amorette, Perfante, Sempronia, Bella. Tot. 30 : 10. Platz 14, 14, 31 : 10.

Union-Club-Hürden-Rennen. 2000 ℳ. 2800 Meter. 1. Diana (Birgham), 2. Elsterstein, 3. Phrygia; ferner liefen Sturm, Putzig. Tot. 31 : 10. Platz 12, 11 : 10.

Industrie-Preis, Ehrenpreis und 3000 ℳ. 3500 Meter. 1. Quarto (Herr G. Koch), 2. Ward of Court, 3. Fleur de Mai; ferner liefen Counterfeit, Leoville. Tot. 49 : 10. Platz 27, 25 : 10.

Großer Preis von Horst. 15 000 ℳ. 4600 Mtr. 1. Cairo (Bastian), 2. Zero I, totes Rennen mit Schlemihl, 3. Judith; ferner liefen Paymaster, Hyde Park, Wagehals, Smyllum. Tot. 64 : 10. Platz 14, 12, 12 : 10.

Rheinisch-Westfälisches Jagdrennen. Ehrenpreis und 2200 ℳ. 3200 Meter. 1. Badouz (Th. von Westerhagen), 2. Brampton; ferner liefen Royal, Anne, Theodore (gest.). Tot.: 37 : 10. Platz 22, 19 : 10.

Baumgarten-Jagdrennen. 2000 ℳ. 3000 Mtr. 1. Germania I (Bastian), 2. Little Tich. Tot.: 14 : 10. Platz 10.

Humoristisches.

Auf Umwegen. „Essen Sie gern Sauerkraut, mein Fräulein?" — „Ja!" — „Möchten Sie für die Folge dazu gern billiges Schweinefleisch essen?" — „Warum nicht?" — „Dann heiraten Sie nicht Ich bin der Schweinemetzger Würstle!"

Logisch. Lehrer: „Zu welcher Spezies gehören denn Salat und Spinat?" — Schüler: „Zu den Schlingpflanzen!" — Lehrer: „Wie kommen Sie darauf?" — Schüler: „Nun, weil sie verschlungen werden."

Der Maßstab. Baron: „Also der zudringliche Bettler, den Sie hinausgeworfen haben, war frech und schimpfte?" — Diener: „Und ob er schimpfte, gnädiger Herr, der Herr Baron hätten es selbst nicht besser gekonnt."

Solche Kinder gedeihen deren **Ernährung** und Verdauung durch **Nestle's Kindermehl** geregelt ist. Probe kostenfrei durch Nestle-Gesellschaft, Berlin S. 42.

Backe mit Reeses Backwunder

Dalli-Seifenpulver ist und bleibt trotz aller Neuerscheinungen das Allerbeste

Hochf. Wagen- u. Maschinenfett, la. la. Maschinen- u. Zylinderöle, la. la. Centrifugen- u. Fahrradöle, la. la. feinen Geschirrthran, hochprozentiges Carbolineum, Treibriemen aller Art
empfiehlt billigst
J. Künneke, Dülmen

Speisekartoffeln.
Schöne gelbfleischige
Speisekartoffeln
zentnerweise zu haben bei
H. Dülting.

40 Pianinos
von 270 Mark an, stehen zu vermieten, unter Anrechnung der Miete beim Kauf
Wilhelm Hohrath
Dortmund
Auf dem Berge 27 I.

Klee-Verkauf.
Am Montag, den 30. Mai abends 7 Uhr anfangend werde ich für Frau Wwe. Bd. Wening hier
circa 2 Scheffell. Klee,
vor dem Coesfeldertore belegen, an Ort und Stelle spindweise meistbietend gegen Kredit verkaufen.
Dülmen, den 25. Mai 1910.
Bödiger.

20 Postkarten
mit Photographie M. 2,75. Schöner und billiger wie Ansichtskarten. Andere Photographien Konkurrenzpreise.
Frau Martha Hoffmann,
Münster i. W., Hammerstraße 14.
3 Minuten vom Prinzipalmarkt.
Haltestelle der elektrischen Straßenbahn.

Überzeugen Sie sich, daß die **Deutschland-Fahrräder** die besten, daher im Gebrauch die allerbilligsten sind! Verlangen Sie Preisliste die reichhaltigste d. Branche, auch über Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Nähmaschinen, Uhren etc. kostenlos von den Deutschland-Fahrrad-Werken August Stukenbrok, Einbeck
Ältestes u. grösstes Fahrradhaus Deutschlands

Nur kurze Kochzeit erfordern
Kreuzstern **MAGGI's Suppen**
in Würfeln zu 10 Pfg. für 2—3 Teller Suppe. **Nur mit Wasser** zuzubereiten. Bestens empfohlen von **W. J. Havestadt, Markt.**

Adam-Pianos
durch edle Klangfülle und grosse Dauerhaftigkeit ausgezeichnetes eigenes Fabrikat,
Flügel und Pianinos von Bechstein, Berdux und Steinweg.
Phonolas und Phonolapianos liefert frachtfrei unter günstigsten Zahlungsbedingungen die seit 1828 bestehende
Pianoforte-Fabrik
Gerh. Adam
Wesel Kaiserplatz u. Kaldenberg, Duisburg Sonnenwall

la. fettdichtes Butterpapier
in weiss und gelb,
in Bogen und Rollen
zu haben in der
J. Horstmann'schen Buchhandlg., Dülmen.

Norddeutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit zu Berlin.
Geschäftsresultat seit Beginn der Gesellschaft
1898 . . . 128.009 Polizen mit 756.029.535 Mk. Vers.-Summe
1909 (41stes Geschäftsjahr) 171.344 Polizen mit 896.992.500 Mk. Vers.-Summe
darunter Gemeindeversicherungen 7.282 Polizen mit 121.990 Teilnehmern und 115.959.269 Mk. Versicherungssumme **so daß im Jahre 1909 im ganzen 286.052 Landwirte versichert waren.**
Die Gesellschaft hat während ihres 41jährigen Bestehens 3.152.091 Polizen mit **ca. 20.290 Millionen Mk.** Versicherungssumme abgeschlossen und für Schäden **185 Millionen Mk.** Entschädigung vergütet. Sie ist schon seit ihrem 3. Jahre die weitaus **größte** aller bestehenden Hagelversicherungs-Gesellschaften, und bietet sowohl durch die Zahl der Versicherungssumme ihrer Mitglieder als durch die Ausdehnung über ganz Deutschland **unbedingte Sicherheit** selbst in den hagelreichsten Jahren zugleich aber sparsamer Verwaltung Bürgschaft für sachgemäße Durchschnittsbeiträge.
Reserven: 2.639.331 Mk. 43 Pf.
Bemerkenswerte Einrichtungen: Schadenvergütung von 6% an. Der Rabatt für Schadenfreiheit beginnt nach 4 Schadenfreien Jahren mit 5%, steigt bis zur Höhe von 10% um jährlich 1% und von da ab um jährlich 2%. Neue Mitglieder erhalten für 4 als schadenfrei nachgewiesene Jahre 5% Rabatt, für jedes weitere 1% mehr bis zu 20% Rabatt. — Für Verzicht auf Schäden unter 16% werden 20% Rabatt gewährt, für sechsjährige Versicherung werden 4 Pf. pro 100 Mk. Vers.-Summe Rabatt gewährt.
Zu jeder näheren Auskunft ist die unten verzeichnete Haupt-Agentur gern bereit.
Dülmen. **B. Horstmann.**

Papierservietten
in modernen, geschmackvollen Mustern
stets auf Lager.
J. Horstmann'sche Buchhandlung,
Dülmen i. W.

„Ich litt seit 3 Jahren an gelbl. Ausschlag, mit furchtbarem
Hautjucken
Als ich noch nicht die Hälfte Ihrer **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** aufgebraucht hatte, war der Ausschlag u. dem Jucken **vollständ beseitigt** H. S., Pol.-Serg. in D." à St. 50 Pf. (15%ig) u. 1.50 M (35%ig, **stärkste Form**). Dazugehör. **Zuckooh-Creme** 75 Pf u. 2 M., ferner **Zuckooh-Seife (mild)** 50 Pf. und 1,50 M. Bei **Emil Kissing**, Adler-Drog., in **Hüsten**: **Julius Zeltrup**, Löwen-Drog., in **Beckum**: **B. Illigens**, Germania-Drogerie.

Patent-
Bureau Joh. Schröder,
gegenüber d. Clemenskirche,
Münster i. W.

Nach Amerika von Antwerpen
Mit 12000—19000 tons gross.
Doppelschrauben-Dampfern
der
Red Star Line
Erstklassige Schiffe. — Mässige Preise. — Vorzügliche Verpflegung. —
Abfahrt wöchentlich
Samstags nach New-York
14 tägig Donnerstags nach Boston
Auskunft erteilen:
Red Star Linie, Antwerpen
oder die Agenten.

HAUSPUTZ
am schönsten mit
LUHNS
Wasch-Extrakt

Wie süß
sieht ein rosiges, jugendfrisches **Antlitz** und ein reiner, zarter, schöner **Teint**. Alles dies erzeugt:
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pf., ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.
In Dülmen bei: **Fr Simons, B. Homann, Apoth. Hackebram;** In **Haltern: Apotheker Meyer.**

Behandlung von offenen **Beinschäden** Krampfadern Geschwüren und Hautkrankheiten ohne Berufsstörung.
C. Karstadt Herford Bahnhofstr. 2 Steintor Fernsprecher 427
Nähere Auskunft brieflich
Komme zeitweilig nach Münster.

Milde Königin, gedenke unserer Armen!


also stehen Hunderttausende armer Inder! Da sind so viele braune Waisenkindlein, so viele unglückliche Witwen, die früher mit der Leiche des Mannes verbrannt wurden, jetzt aber, wo die Gesetze solche Grausamkeit verbieten, verachtet und verstoßen, auf die bedauerlichsten Wege geraten. In Hungersnot und Elend haben alle die Ohnmacht ihrer Götzen erkannt, — zahllose Seelen könnten gerettet werden, wären wir nicht selbst so arm! **Wer hilft?** wer trägt bei zur Versorgung einer der **armen Witwen?** wer schenkt der Maienkönigin eine **schuldlose Kinderseele** durch Uebernahme einer Patenstelle? Die Mutter der Barmherzigkeit wird es nicht unbelohnt lassen. Als dürftigen Dank unsererseits erhält jeder, der **1 Mark** oder mehr gibt, Quittung auf hübscher Ansichtskarte aus Paderborn und nachträglich auf zweiter aus Indien. Fromme Gaben sende man an die Geschäftsstelle dieser Zeitung oder an die Adresse:
Fr. **Paulus**, Missions-Prokurator, **Paderborn.**
Der vorstehende Bittruf wird von Uns innigst befürwortet und den lieben Wohltätern Gottes Segen gewünscht.
† **Franciscus Stephanus Coppel**, Bischof von Nagpur.

Ein Stärkungsmittel für Magenschwache
und solche, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen eine **Unpäßlichkeit des Magens**, wie
Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, Blähungen usw.
zugezogen haben, stellt das
Dr. Engel'sche Baldrianum
in hohem Maße dar.
Baldrianum erweist sich bei solchen Unpäßlichkeiten des Magens, wenn sie noch im Keime sind, als guter Magenwein von vorzüglicher Wirksamkeit und verhütet somit auch die Folgeerscheinungen, wie **Nervosität, Schlaflosigkeit, Schwindelanfälle, Beklemmungen usw.**
Infolge seiner Zusammensetzung aus bestem **Samoswein** mit **Baldriantropfen, Himbeersirup** und **Kirschsaft** wirkt **Baldrianum** auch förderlich bei **Stuhlverstopfung** und zugleich stärkend auf den **ganzen Organismus des Menschen.**
Das **Dr. Engel'sche Baldrianum** enthält absolut **keine schädlichen Bestandteile** und kann auch von schwachen Personen und Kindern selbst bei längerem Gebrauche gut vertragen werden. Am besten nimmt man es frühmorgens nüchtern und abends vor dem Schlafengehen in einem Quantum bis zu einem Liörglase voll. Kindern und schwächlichen Personen verdünnt man **Baldrianum** angemessen mit heißem Wasser und versüßt es noch mit etwas Zucker.
Das **Dr. Engel'sche Baldrianum** ist in Flaschen à Mk. 1.50 und Mk. 2.00 in allen Apotheken, Drogenhandlungen und besseren Kaufmannsgeschäften Westfalens zu haben; in Dülmen in der Apotheke und bei Fr. Simons, sowie in Lüdinghausen, Haltern, Dorsten, Olfen, Coesfeld usw. in den Apotheken.
Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, drei und mehr Flaschen **Dr. Engel'sches Baldrianum** zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Man verlange ausdrücklich
Dr. Engel'sches Baldrianum.